

### Student 79. T. 4, Zeitfonds und Freizeitkultur

Schauer, Heinz

Forschungsbericht / research report

#### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schauer, H. (1980). *Student 79. T. 4, Zeitfonds und Freizeitkultur*. Leipzig: Zentralinstitut für Jugendforschung (ZIJ).  
<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-376172>

#### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

#### Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



**STUDENT 79      Teil 4**

**Zeitfonds und Freizeitkultur**

**Dr. Heinz Schauer  
Abt. Studentenforschung**

**Leipzig, Januar 1980**

80/7

STUDENT 79

Population:	6000 Studenten vorwiegend des 2. Studienjahres von 65 Sektionen/ Bereichen an 6 Universitäten und 13 Hochschulen
Methode:	Schriftliche Befragung im Gruppen- verband
Zeitpunkt der Durch- führung:	Oktober 1978 bis Februar 1979
Konzeption und For- schungsleitung:	Abt. Studentenforschung, Dr. sc. Kurt Starke
Methodik:	Abt. Methodik, Dr. sc. W. Hennig, U. Neise
Organisation:	Abt. Organisation, Dr. H. Müller, U. Liebe und Kooperationspartner
Statistische Aufbe- reitung und Auswertung:	Abt. Datenverarbeitung, Dr. Dr. R. Ludwig
Bericht:	Dr. Heinz Schauer
Gesamtverantwortung:	Prof. Dr. habil. Walter Friedrich

Vorbemerkung

Der vorliegende Bericht informiert über einige Ergebnisse unserer Untersuchung STUDENT 79 zum Zeitbudget der Studenten und zu ihrem Freizeit- und kulturellen Verhalten. Er ist Teil des Gesamtberichtes STUDENT 79.

Eine Beschreibung der Untersuchung und der Population ist in Teil 1 (Lebenswerte) enthalten. Dort wird auch der Algorithmus der Darstellung begründet.

<u>Inhaltsverzeichnis</u>	<u>Blatt</u>
6. Zeitfonds und Freizeit/Kultur	5
6.1. Zeitbudget für ausgewählte Bereiche	5
6.2. Kultur- und Kunstrezeption	28
6.3. Auslandsreisen der Studenten	49

## 6. Zeitfonds und Freizeit/Kultur

### 6.1. Zeitbudget für ausgewählte Bereiche

Im Mittelpunkt dieses Berichtes steht die Haupttätigkeit der Studenten: das Studium. Doch ist der enge Zusammenhang zwischen der Haupttätigkeit und den Freizeitaktivitäten zu sehen, geht es doch um die Formung hochqualifizierter, allseitig gebildeter sozialistischer Persönlichkeiten. Auch um die realen Möglichkeiten der Studenten zu erkennen, ihre vielfältigen Freizeitinteressen, insbesondere die geistig-kulturellen Bedürfnisse zu befriedigen, ist es zunächst wichtig, die zeitlichen Beanspruchungen darzustellen. Der durchschnittliche wöchentliche Zeitfonds für ausgewählte Bereiche umfaßt 59 Stunden.

Die Übersicht 6.1.-1 zeigt die Aufgliederung dieses Zeitbudgets.

Tab. 6.1.-1: Zeitbudget für ausgewählte Bereiche (Wochenstunden)

A) für den Besuch von Lehrveranstaltungen	28	Stunden
B) für das Selbststudium	18	"
C) für die wissenschaftlich-produktive Tätigkeit	1,5	"
D) für die gesellschaftliche Arbeit	3	"
E) für die sportliche Betätigung (außerhalb des Pflichtsports)	2	"
F) für das geistig-kulturelle Leben	6,5	"

Diese Übersicht zeigt, in welchem hohen Maße das Zeitbudget der Studenten - unter Einbeziehung des Wochenendes - für die Haupttätigkeit, das Studieren im engeren Sinne (47,5 Stunden) genutzt wird und wie begrenzt der Zeitfonds für gesellschaftlich und individuell bedeutsame Freizeitaktivitäten ist. Die Studenten stehen vor der Notwendigkeit, in der Regel ihr Zeitbudget rationell einzuteilen.

Gehen wir davon aus, daß von den Studenten alle Studienanforderungen erfüllt würden, dann müßten nach unserer Untersuchung beispielsweise die Bauingenieurstudenten der TU Dresden allein für das Selbststudium wöchentlich 47 Stunden und 40 Minuten aufbringen, während sie gegenwärtig 24 Stunden und 20 Minuten durchschnittlich dafür nutzen; die Greifswalder Medizinstudenten müßten anstelle von 25 1/2 Stunden 45 Stunden und 40 Minuten, die der Ingenieurhochschule Zittau 45 Stunden und 35 Minuten, die Physikstudenten der KMU Leipzig reichlich 42 Wochenstunden und die Jenenser Medizinstudenten immerhin 35 Wochenstunden für das Selbststudium nutzen. Im Durchschnitt wären also allein zur Realisierung der Selbststudienaufgaben nicht 18 Wochenstunden, sondern 34 Wochenstunden, also beinahe ein doppelt so großer Zeitfonds nötig. Daß das zu einer starken Einschränkung aller Freizeitfonds und damit einer Gefährdung der Entwicklung der Allseitigkeit der Studentenpersönlichkeit führen würde, leuchtet ein.

Für den Besuch der Lehrveranstaltungen wären nicht 28 Wochenstunden, sondern durchschnittlich 32 Wochenstunden nötig. Rechnet man noch die Wegzeiten im Studienprozeß hinzu, die in der Regel etwa 14 Wochenstunden betragen, dann müßten die Studenten allein zur Erfüllung der Studienverpflichtungen 80 Wochenstunden verwenden. Schon diese Berechnung weist darauf hin, daß die Hauptfrage heute nicht mehr die extensivzeitliche Ausdehnung der Studienverpflichtungen, sondern ihre bessere Abstimmung untereinander ist, um bei intensivem Studium, den Anforderungen besser gerecht zu werden, schöpferischer zu studieren und auch den anderen, auf die Allseitigkeit gerichteten Bedürfnisse, etwas Zeitraum für ihre Verwirklichung zu geben. Wird aber die Grenze von 60 Wochenstunden zur Erfüllung der Studienverpflichtungen überschritten, dann führt das sowohl zu einer Verringerung des Realisierungsgrades der Selbststudienaufgaben, des selbständigen und schöpferischen Herangehens an das Studium, wie auch zu einer Verengung hinsichtlich der anderen Orientierungen.

Es ist gegenwärtig in den meisten Studienrichtungen jene Grenze erreicht, wo jede quantitative Ausdehnung der Studienanforderungen auf Kosten anderer, für die Allseitigkeit der Persönlichkeitsentwicklung wichtiger Bereiche der Studenten geht.

#### 6.1.1. Zum Zeitfonds für die Lehrveranstaltungen

Im Zeitfonds für die Lehrveranstaltungen sind weder die Springstunden, noch die Ausfallstunden und auch nicht die Wegzeiten zur Realisierung der Studienverpflichtungen enthalten. Das muß berücksichtigt werden, weil das im Studienalltag eine nicht zu unterschätzende Rolle spielt. Mehr als die Hälfte des Zeitfonds zur Realisierung der Studienverpflichtungen benötigen die Studenten zum Besuch der Lehrveranstaltungen. Gegenwärtig gibt es zwischen Hochschulen und Sektionen keine gravierenden Unterschiede in der zeitlichen Beanspruchung der Studenten durch Lehrveranstaltungen. Sieht man von den Studenten der Kunsthochschulen ab, bei denen Lehrveranstaltungen eine etwas andere Rolle haben, so gibt es nur wenige Sektionen, wo die Studenten einen geringen Zeitfonds für die Lehrveranstaltungen brauchen (Sektion Rechtswissenschaft der FSU Jena durchschnittlich 23 Wochenstunden, Sektion Humanmedizin der EMA-Uni Greifswald und Sektion Mathematik der KMU Leipzig 24 Wochenstunden). Der früher oft zu beobachtende geringere Zeitfonds der Pädagogikstudenten für Lehrveranstaltungen tritt heute nicht mehr in Erscheinung. Die Lehrbelastung höherer Studienjahre ist nicht durchgängig geringer, sondern das trifft gegenwärtig nur zu für die Studenten der Sektion Mathematik der KMU (2. Studienjahr 28 1/2 Wochenstunden, 4. Studienjahr 21 1/2 Stunden), der Sektion Mathematik der FSU Jena (2. Studienjahr 30 3/4 Stunden, 4. Studienjahr 22 1/2 Stunden), der Sektion Verarbeitungstechnik der TU Dresden (2. Studienjahr 27 1/2, 4. Studienjahr 22 1/2 Stunden), der Sektion Bauingenieurwesen der TU Dresden (2. Studienjahr 26 1/4, 4. Studienjahr 22 Stunden). Dagegen überrascht die nicht unerhebliche Differenzierung des Zeitfonds für die Realisierung der Lehrverpflichtungen innerhalb einer Sektion, ja sogar innerhalb eines Studienjahres. Das deutet darauf hin, daß gegenwärtig Studenten stark auswählen, welche Lehrveranstaltungen sie besuchen. Trotzdem sei darauf hingewiesen, daß der Besuch der Lehrveranstaltungen die Regel und die Nichtteilnahme die Ausnahme ist.



Die Studentinnen aller Studienrichtungen nutzen einen etwas größeren Zeitfonds für den Besuch der Lehrveranstaltungen als ihre männlichen Kommilitonen (m: 28 Stunden, w: 30 Stunden). Das bedeutet, daß Studentinnen mehr Lehrveranstaltungen besuchen, also in dieser Beziehung pflichtbewußter sind.

Die Studenten, die sich gründlicher auf die Lehrveranstaltungen vorbereiten, besuchen diese auch etwas häufiger. Das überrascht insofern, da die Lehrformen, auf die sich die Vorbereitung bezieht, in der Regel Seminare und Übungen sind, während die Auswahl der Teilnahme sich in der Regel auf die Lehrform Vorlesung bezieht. Wahrscheinlich aber nutzen diese Studenten in größerem Umfang die Vorlesungen zur Vorbereitung auf die Seminare und Übungen.

Die gleiche Tendenz zeigt sich bezüglich der Studienaktivität. Je studienaktiver Studenten sind, einen umso größeren Zeitfonds nutzen sie für den Besuch von Lehrveranstaltungen. Allerdings wirkt sich das nicht unmittelbar auf das Leistungsverhalten aus. Denn zwischen der Zugehörigkeit zu den Leistungsgruppen und dem Zeitfonds für Lehrveranstaltungsbesuch sind keine Zusammenhänge empirisch nachweisbar.

Wie bei allen bisherigen Untersuchungen zeigte sich auch diesmal kein genereller Zusammenhang zwischen dem Zeitfonds für die Lehrveranstaltungen und dem für das Selbststudium. Das deutet darauf hin, daß im wesentlichen die konkreten Selbststudienaufgaben den Zeitfonds dafür determinieren und nicht die Lehrveranstaltungen. Nimmt man allerdings als kritische Grenze der Lehrbelastung 35 Wochenstunden, dann zeigt sich folgender tendenzieller Zusammenhang: Je mehr Lehrveranstaltungen die Studenten haben in dem Bereich zwischen 10 und 35 Wochenstunden, umso größer ist ihr Bemühen, sich einen höheren Selbststudienzeitfonds zu schaffen, wird aber diese kritische Grenze überschritten, fällt der Selbststudienzeitfonds auf ein niedriges Niveau. Hierbei zeigen sich dann auch studienrichtungsspezifische Unterschiede.

Die ideologische Motivierung scheint bezüglich der Häufigkeit des Lehrveranstaltungsbesuchs insofern eine Rolle zu

spielen, indem Studenten mit ausgeprägteren politisch-ideologischen Einstellungen meinen, es sich weniger leisten zu können, Lehrveranstaltungen ohne zwingende Gründe nicht zu besuchen.

Da der Zeitfonds für den Lehrveranstaltungsbesuch im wesentlichen determiniert wird, durch die im Hochschulausbildungsprozeß unmittelbar wirkenden Faktoren (Anforderungen, Pflicht-<sup>Lehr-</sup>veranstaltungen, Inhalt der Lehrveranstaltungen, Verhältnis zu dem Lehrkörper, Einstellung zu den Lehrveranstaltungen, Sanktionsmechanismus) wurde erwartet, daß die soziale und territoriale Herkunft keinen empirisch nachweisbaren Einfluß auf den Zeitfonds für den Lehrveranstaltungsbesuch hat. Dies wurde im großen und ganzen bestätigt.

Die soziale Herkunft (Bildungsgrad, Qualifikation, soziale Stellung der Eltern) und die territoriale Herkunft wirken sich im allgemeinen nicht auf den Zeitfonds für den Lehrveranstaltungsbesuch aus. Es gibt nur zwei Ausnahmen. Einmal die Studenten, deren Väter zur künstlerischen Intelligenz gehören und die einen geringeren Zeitfonds (25 Wochenstunden) für Lehrveranstaltungen verwenden. Bei diesen Studenten dürfte die Ursache eine etwas großzügige Auffassung zur Studienz disziplin sein.

Andererseits verwenden die Studenten, die aus der Klasse der Genossenschaftsbauern stammen, einen etwas überdurchschnittlichen Zeitfonds (29 Wochenstunden) für den Lehrveranstaltungsbesuch. Diese Studenten haben wahrscheinlich eine besonders hohe Pflichtauffassung.

Studenten aus der Schicht der Selbständigen weisen auch einen höheren Zeitfonds (29 1/2 Stunden) für den Lehrveranstaltungsbesuch aus. Doch dies kommt wahrscheinlich durch den Siebeffekt zustande. Nur Studenten mit besonders hohem Normbewußtsein werden aus dieser sozialen Schicht zum Studium zugelassen.

### 6.1.2. Zum Zeitfonds für das Selbststudium

Eingangs wurde schon auf die Differenz zwischen dem Selbststudienzeitfondssoll und dem durchschnittlich verwendeten Selbststudienzeitfonds hingewiesen, die entstehen muß, wenn bei überhöhten Studienbelastungen bestimmte Proportionen im Gesamtzeitfonds zur Sicherung der Lebensweise gewahrt werden.

Auch eine andere Relation ist wichtig. So wird in den staatlichen Plänen in der Regel ein Zeitfonds von 30 Wochenstunden veranschlagt, um die Selbststudienaufgaben zu lösen. Dieser Zeitfonds würde in der Mehrzahl der Studienrichtungen nicht ausreichen, um die Selbststudienaufgaben zu erfüllen. Ausnahmen wären die Studenten der Sektionen Geschichte/Staatsbürgerkunde und Wirtschaftsrecht der MLU Halle, die Leipziger Tierproduzenten, Ökonomie- und Germanistikstudenten, die Jenaer Studenten der Sektion Sprachwissenschaft, die Greifswalder Pädagogikstudenten und die Studenten der Ingenieurhochschule Cottbus.

Die Wissenschaftler aller anderen Studienrichtungen und Sektionen sollten genau überprüfen, ob es ihren Studenten beim jeweils erreichten Überblick, Kenntnisstand und den erworbenen wissenschaftlichen Fähigkeiten wirklich möglich ist, die gestellten Aufgaben in der vorgegebenen Zeit zu lösen. Dabei müssen die vielfältigen Anforderungen ebenfalls berücksichtigt werden. Eine Verringerung der Aufgaben würde in diesen Fällen vermutlich zu einer besseren Leistungsbereitschaft, damit zu einem höheren Realisierungsgrad der Selbststudienaufgaben, zu schöpferischem Herangehen und wahrscheinlich auch zu einem größeren Selbststudienzeitfonds führen, sofern zugleich die selbständige Arbeit stimuliert würde.

Doch bei den gegenwärtigen Belastungen wird auch dieser geplante Selbststudienzeitfonds von den Studenten keiner Studienrichtung erreicht.

Im Durchschnitt kann gegenwärtig die Mehrheit der Studenten aller Sektionen mit 18 Wochenstunden 50 % der Selbststudienaufgaben lösen. Der Zeitfonds für das Selbststudium weist geringere Unterschiede als bei früheren Untersuchungen zwischen den Studienrichtungen aus, dafür sind die Unterschiede zwi-

schen gleichen Studienrichtungen an verschiedenen Hochschulen größer geworden. So nutzen beispielsweise die Studenten der Sektion Sprachwissenschaft der EMAU Greifswald nur 11 1/2, die der WPU Rostock 21 und die der FSU Jena 20 Wochenstunden für das Selbststudium. Ähnlich große Unterschiede gibt es zwischen den Technischen Hochschulen. So nutzen Studenten der TH Merseburg und der IHS Cottbus nur 12 1/2, die der TH Magdeburg 14 1/2, die der TH Leipzig 15 1/2, die der Sektion Verarbeitungstechnik der TU Dresden, der IHS Cottbus und der TH Karl-Marx-Stadt 16 1/2, die der HfV Dresden 17 1/2, die der Sektion Fertigungstechnologie der TU Dresden 18 1/2 und die der Sektion Bauingenieurwesen der TU aber 24 1/2 Wochenstunden für das Selbststudium. Damit zeigt sich - mit Ausnahme der Bauingenieure der TU Dresden -, daß der überdurchschnittliche Zeitaufwand der Technikstudenten für das Selbststudium, der sich in früheren Untersuchungen zeigte, sich dem Durchschnitt angepaßt hat. Den höchsten Selbststudienzeitfonds mit 21 Wochenstunden verwenden gegenwärtig die Medizinstudenten, aber auch da gibt es große Unterschiede zwischen den einzelnen Universitäten. So nutzen die Medizinstudenten der EMAU Greifswald 17 1/2, die der KMU Leipzig 19, die der FSU Jena 22 und die der WPU Rostock 25 1/2 Wochenstunden für das Selbststudium. Mit 22 Stunden ist der Selbststudienzeitfonds bei den Studenten der Sektion Philosophie/WK der KMU hoch. Niedrig ist der Selbststudienzeitfonds bei den Studenten der Sektion Wirtschaftswissenschaft der KMU und der Sektion Geschichte/Staatsbürgerkunde der MLU Halle mit 11 1/2 Wochenstunden.

Es überrascht, wenn im allgemeinen Studenten des 4. Studienjahres keinen höheren Selbststudienzeitfonds angeben gegenüber denen des 2. Studienjahres. Die Erwartungen - entsprechend früherer Untersuchungen - erfüllen vor allem die Studenten der Sektion Philosophie/WK der KMU (2. Studienjahr 19 Stunden, 4. Studienjahr 25 Stunden).

Teilweise ist sogar der Selbststudienzeitfonds der Studenten des 4. Studienjahres geringer als der des 2. Studienjahres. Das trifft vor allem zu für die Studenten der Sektion Wirtschaftswissenschaften der KMU (2. Studienjahr 17 Stunden, 4. Studienjahr 13 1/2 Stunden), für die Studenten der Sektion Physik der FSU Jena (2. Studienjahr 23 Stunden, 4. Studienjahr

13 1/2 Stunden), der Sektion Fertigungstechnologie der TU Dresden (2. Studienjahr 20 1/2 Stunden, 4. Studienjahr 15 1/2 Stunden) der Sektion Verarbeitungstechnik der TU Dresden (2. Studienjahr 17 1/2 Stunden, 4. Studienjahr 13 Stunden).

Bei all diesen Angaben muß man berücksichtigen, daß sich die Mehrheit der Studenten auf die unmittelbaren Studienaufgaben konzentriert und nicht einer längerfristigen Zielorientierung folgt. Wegen der stark wechselnden Studienanforderungen ist ein unterschiedlicher Zeitfonds zur Erfüllung der Selbststudienaufgaben nötig. Über diesen unterschiedlichen Zeitfonds realisiert sich der durchschnittliche Selbststudienzeitfonds.

Die Studentinnen aller Sektionen, mit Ausnahme der Landwirtschaftsstudentinnen, benutzen etwas mehr Zeit zur Erfüllung der Selbststudienaufgaben (m: 17 1/2, w: 19 Wochenstunden) und erreichen dadurch auch einen höheren Erfüllungsgrad (m: 56 %, w: 62 %). Darin zeigt sich, daß Studentinnen sich mit mehr Fleiß bemühen, die Selbststudienaufgaben zu realisieren.

Da - trotz der bereits vorgenommenen Einschränkungen - es beachtenswerte Unterschiede im Selbststudienzeitfonds zwischen den Studienrichtungen gibt, sei die Tabelle 6.1.2.-1 angefügt.

Tabelle 6.1.2.-1 s. Blatt 13

Den geringsten Zeitfonds für das Selbststudium nutzen die Studenten landwirtschaftlicher Disziplinen (12 1/2 Wochenstunden). Dagegen konnte der geringere Zeitfonds der Lehrerstudenten nicht bestätigt werden. Neben den Medizinstudenten haben nicht mehr die Technikstudenten, sondern die Kunststudenten den höchsten Selbststudienzeitfonds (20 Wochenstunden). Die Tabelle 6.1.2.-1 zeigt zugleich aber auch die große Differenzierung zwischen den Studenten der gleichen Studienrichtung bezüglich des Selbststudienzeitfonds. So verwendet zwar rund die Hälfte der Lehrerstudenten 10 bis 20 Wochenstunden für das Selbststudium, aber 30 % kommen mit einem geringeren Selbststudienzeitfonds aus, während rund ein Viertel der Lehrerstudenten mehr als 20 Stunden pro Woche Selbststudium betreibt.

Tab. 6.1.2.-1: Durchschnittlicher wöchentlicher Zeitfonds  
für das Selbststudium (Selbsteinschätzung)

Population	bis 5 Stun- den	bis 10 Stun- den	bis 15 Stun- den	bis 20 Stun- den	bis 25 Stun- den	bis 30 Stun- den	mehr als 30 Stun- den	Durch- schnitt in Stunden
gesamt	5	23	24	25	10	8	5	18
Mat/Nat	5	24	24	26	10	3	3	17 1/2
Medizin	3	18	18	24	14	13 !	10 !	21
Technik	5	25	25	24	9	6	5	17 1/2
Agrar	17 !	48 !	20	9	1 !	4 !	1 !	12 1/2
Lehrer	5	25	23	25	10	8	5	17 3/4
WiWi	1	20	29	31	10	6	3	18
Gewi	7	29	22	22	8	6	6	17
Lit/Sprachw	3	26	26	23	10	8	5	18
Kunst	8	22	17	19	12	12 !	10 !	20
männlich	7	26	23	21	10	7	6	17 1/2
weiblich	3	21	23	27	11	9	6	19

Wie bereits bemerkt, schafft die Mehrheit der Studenten mit durchschnittlich 18 Wochenstunden etwa 50 % der Selbststudienaufgaben. Allerdings gelingt es den Physikstudenten mit diesem Zeitfonds nur rund 40 % der Aufgaben zu erfüllen, während die Studenten der Sektion Wirtschaftsrecht der MLU Halle mit nur 11 1/2 Wochenstunden auch 40 % der Aufgaben realisieren. Im Gegensatz dazu erfüllen die Studenten der Sektion Philosophie/WK der KMU mit 22 Wochenstunden 65 % der Selbststudienaufgaben. Wenn die Studenten der Sektion Bauingenieurwesen der TU Dresden mit 24 1/2 Wochenstunden Selbststudium an der Spitze stehen, so schaffen sie doch nur durchschnittlich 50 % der Aufgaben.

Um alle Selbststudienaufgaben zu lösen, benötigten die Medizinstudenten im Durchschnitt 36 bis 42 Wochenstunden Selbststudienzeit. Besonders bei den Medizinstudenten der WPU Rostock steht die Aufgabe, die quantitativen Studienanforderungen zu reduzieren, da trotz hoher Studienmotivation die Schwelle der möglichen zeitlichen Belastung mit notwendigen 45 Stunden und 40 Minuten für das Selbststudium weit überschritten ist.

Auch die Technikstudenten - sieht man von der IHS Cottbus (31 Wochenstundensoll) ab - brauchen 35 - 42 Wochenstunden zur Erfüllung aller Selbststudienaufgaben. Besonders bei den Bauingenieurstudenten der TU Dresden, die heute schon 24 Stunden und 40 Minuten Selbststudium betreiben, wären 47 Stunden und 40 Minuten nötig, um alle Selbststudienaufgaben zu lösen, die Studenten der IHS Zittau benötigten 44 1/2 Stunden. Auch hier ist die Aufgabe, die zeitlichen Studienbelastungen zu reduzieren.

Wollten die Studenten der naturwissenschaftlichen Studienrichtungen alle Selbststudienaufgaben erfüllen, - sieht man von den Chemiestudenten der KMU (32 Wochenstundensoll) ab - dann brauchten sie 38 - 42 Wochenstunden. Auch diese zeitliche Überlastung sollte unbedingt verringert werden.

Das alles deutet darauf hin, daß es tendenzielle Zusammenhänge zwischen Selbststudienzeitfonds und Erfüllungsgrad gibt, wie auch die Tabelle 6.1.2.-2 bestätigt.

Tab. 6.1.2.-2: Beziehung zwischen Zeitfonds für das Selbststudium und Erfüllungsgrad der Aufgaben

Zeitfonds	Erfüllungsgrad		
	unter 30 %	bis 50 %	über 50 %
bis 5 Stunden	50	31	19
" 10 "	26	45	29
" 15 "	12	44	44
" 20 "	9	38	53
" 25 "	6	36	58
" 30 "	12	44	44
" 35 "	5	28	67
" 40 "	10	35	55
über 40 "	3	24	73

Der Zeitfonds für das Selbststudium beeinflusst tendenziell den Erfüllungsgrad der Aufgaben. Bei niedrigem Zeitfonds ist kaum ein hoher Realisierungsgrad der Aufgaben zu erwarten und bei hohem Zeitaufwand gibt es keinen niedrigen Erfüllungsgrad, d. h. bei wenig Selbststudienzeit ist der Realisierungsgrad

der Aufgaben geringer als bei größerem Zeitaufwand. Diese Tendenz tritt bei den einzelnen Studienrichtungen noch deutlicher hervor. Doch darf der Zeitfonds für das Selbststudium nicht als der allein ausschlaggebende Faktor für den Realisierungsgrad der Selbststudienaufgaben angesehen werden. Damit macht dieser Vergleich auch auf unterschiedliche Studienanforderungen und andererseits eine unterschiedliche Intensität und Effektivität des Selbststudiums aufmerksam. Da die Studenten der gesellschaftswissenschaftlich-ökonomischen und pädagogischen Studienrichtungen insgesamt ein geringeres Zeitfondssoll zur Realisierung der Selbststudienaufgaben benötigen, aber der Realisierungsgrad trotzdem in der Regel nicht höher ist (Ausnahmen bilden die Studenten der Sektion Phil./WK der KMU mit 63 % Realisierungsgrad und der PH Zwickau mit 60 % Realisierungsgrad), weist dieses Ergebnis auch auf Unterschiede in der Studienmotivation bei den einzelnen Studienrichtungen und Sektionen hin.

Die Beziehung zwischen den Selbststudienanforderungen, dem durchschnittlichen wöchentlichen Selbststudienzeitfonds und dem Realisierungsgrad der Selbststudienaufgaben zeigt eine unterschiedliche Schwelle der Anstrengungsbereitschaft zur Erfüllung der Studienaufgaben bei hoher zeitlicher Belastung. Wird diese Schwelle überschritten, indem die Anforderungen noch quantitativ gesteigert werden, dann verringert sich die Anstrengungsbereitschaft schnell; etwa in dem Sinne: Das ist sowieso nicht zu schaffen. Die Schwelle ist bei den gesellschaftswissenschaftlich-pädagogischen Richtungen etwas niedriger als bei den naturwissenschaftlich-technischen Studienrichtungen. Die Schwelle ist bei den Mathematikstudenten der KMU höher als bei den Physikstudenten.

Erstmalig ermittelten wir in dieser Untersuchung im Zusammenhang mit dem Zeitfonds auch die Häufigkeit des Bibliotheksbesuchs. Zur Erfüllung ihrer Selbststudienaufgaben sind die meisten Studenten auf Bibliotheken angewiesen. Das Studieren in Bibliotheken ist eine wichtige Arbeitsbedingung der Studenten, die allerdings nur von einem Drittel von ihnen regelmäßig genutzt wird. Zum Teil mag das in den Öffnungszeiten der Bibliotheken begründet sein. Um ihre Selbststudienaufgaben



zu erfüllen, gehen die Studenten durchschnittlich dreimal pro Monat in eine Bibliothek. Wenn 20 % der Studenten allerdings angeben, in diesem Zeitraum keine Bibliothek aufgesucht zu haben, so hängt das mit dem individuellen Fachbuchbesitz und den konkreten Selbststudienverpflichtungen zusammen und sollte nicht überbewertet werden. Etwa zwei Drittel der Studenten sind nach unserer Untersuchung spontane Bibliotheksbesucher. Doch sind die Unterschiede zwischen den Hochschulen relativ groß. So finden wir unter den Medizinstudenten der KMU und der WPU Rostock nur 14 - 16 % regelmäßige Bibliotheksbesucher, während dieser Anteil bei den Medizinstudenten der FSU Jena immerhin 40 % der EMAU Greifswald sogar 65 % beträgt.

Wenig regelmäßige Bibliotheksbesucher finden wir in der Sektion Tierproduktion der KMU (7 %). Während die Mehrzahl der Studenten gesellschaftswissenschaftlicher Disziplinen regelmäßig Bibliotheken aufsucht, fallen die Studenten der HfÖ Berlin auf, von denen ein Fünftel zu den regelmäßigen Bibliotheksbesuchern zu zählen ist. Da aber ansonsten fachrichtungsspezifische Gesichtspunkte bezüglich des Bibliotheksbesuchs charakteristisch sind, sei auf die Tabelle 6.1.2.-3 verwiesen.

Tab. 6.1.2.-3: Besuch von Bibliotheken in den letzten vier Wochen

Population	kein- mal	ein- mal	zwei- mal	drei- mal	vier- mal bis acht- mal	neun- mal und mehr	durch- schnitt- licher Besuch
gesamt	20	16	20	12	21	11	3
Lehrer	10	10	18	13	32!	18!	4,2
Gewi	5	6	12	9	29!	38!	5,5
WiWi	18	17	20	13	22	11	3,1
Lit/Sprachw.	4	8	12	12	38!	26!	5,1
Mat/Nat	16	14	18	12	22	18	3,7
Medizin	31!	17	19	8	14!	11	2,6
Technik	25!	21!	23	13	16!	3!	2,1
Agrar	50!	15	21	8	6!	2!	1,2

Technikstudenten besuchen seltener Bibliotheken, etwa im Durchschnitt nur zweimal monatlich. Ausnahmen bilden dabei die Studenten der TH Magdeburg (32 % regelmäßige Besucher), Sektion Fertigungstechnik der TU Dresden (40 % regelmäßige Besucher), IHS Zittau (45 % regelmäßige Besucher). Lehrerstudenten arbeiten häufig in Bibliotheken, was sich so auswirkt, daß durchschnittlich mindestens 4 Besuche monatlich angegeben werden.

Der regelmäßige Besuch von Bibliotheken, stimuliert durch das Interesse am Lernen und der wissenschaftlichen Arbeit sowie durch die Teilnahme am Meinungsstreit, erhöht die Effektivität des Studiums und fördert die Studienleistungen. Dabei ist hervorzuheben, daß sowohl gesellschaftlich als auch kulturell aktive Studenten häufiger in Bibliotheken zu finden sind. Das bestätigt die Erwartung, wonach der Meinungsstreit das Interesse an wissenschaftlichen Informationen und Sachkenntnis fördert. Wächst allerdings die Lehrbelastung über 30 Wochenstunden, dann sinkt der Anteil der regelmäßigen Bibliotheksbesucher ab. Studenten, die gern lernen, finden wir ebenso wie Studenten, die sich durch gründlichere Vorbereitung auf die Lehrveranstaltungen auszeichnen, regelmäßiger in Bibliotheken. Schon daraus geht hervor, daß der regelmäßige Besuch von Bibliotheken Einfluß auf die Studieneffektivität hat. Das spiegelt sich auch in der Tatsache wider: Je besser die Studenten die Studienanforderungen meistern, je effektiver ihre Studienarbeit ist und je studienaktiver sie sind, mit desto größerer Wahrscheinlichkeit ist anzunehmen, daß sie Bibliotheken aufsuchen. Darum ist es auch nicht zufällig, wenn höhere Studienleistungen mit einem größeren Anteil regelmäßiger Bibliotheksbesuche korrespondieren. Dagegen besteht zwischen dem durchschnittlichen Selbststudienzeitfonds und dem regelmäßigen Bibliotheksbesuch kein Zusammenhang, was darauf hindeutet, daß der regelmäßige Bibliotheksbesuch ein wesentlicher Faktor der Intensität und nicht der Extensität des Selbststudiums ist. Das erklärt auch die Tatsache, warum die Leistungsgruppen nicht mit dem Selbststudienzeitfonds korrespondieren. Insofern ist es erfreulich, wenn gesellschaftlich und kulturell aktivere Studenten auch häufigere Bibliotheksbesucher sind (und ist eine mögliche Ursache für ihre Leistungsstärke).

Das alles deutet wiederum auf die unterschiedliche Nutzung des Selbststudienzeitfonds hin, die neben den Anforderungen und Studienbedingungen, vor allem von den Studieneinstellungen abhängig ist. Charakteristisch dafür ist der Zusammenhang zwischen der Freude am Lernen und dem Interesse an der wissenschaftlichen Arbeit einerseits und der Nutzung des Selbststudienzeitfonds andererseits. Mit anderen Worten: Das wissenschaftliche Interesse und die Freude am Lernen fördern die Nutzung des Selbststudienzeitfonds. So nutzen Studenten, die besonders großes Interesse an der wissenschaftlichen Arbeit und Freude am Lernen haben, auch einen überdurchschnittlichen (20 bis 21 Wochenstunden) Selbststudienzeitfonds. Damit im engsten Zusammenhang steht die gründlichere Vorbereitung auf die Lehrveranstaltungen. Vor allem Studenten, die sich durch eine intensivere Ausprägung dieser Verhaltensweise auszeichnen, schaffen sich auch einen größeren Selbststudienzeitfonds (vgl. Tab. 6.1.2.-4).

Tab. 6.1.2.-4: Zusammenhang zwischen Vorbereitung auf die Lehrveranstaltungen und durchschnittlichem wöchentlichen Zeitfonds für das Selbststudium (%)

"Auf Seminare/Übungen bereite ich mich gründlich vor"

AM: Das trifft zu  
1 vollkommen  
.  
.  
.  
6 überhaupt nicht

Vorbereitung	durchschnittlicher wöchentlicher Zeitfonds für das Selbststudium						durchschnittl. Stunden- zahl
	bis 10 Stunden	bis 15 Stunden	bis 20 Stunden	bis 25 Stunden	bis 30 Stunden	mehr als 30 Stunden	
1 vollkommen	11	19	27	14	14	15	23
2	17	22	28	14	11	8	20
3	29(!)	26	24	9	7	5	17½
4	44(!)	23	19	7	5	2	15
5+6 kaum/ nicht	57(!)	20	12	3	4	3	13½

Die Tab. 6.1.2.-4 zeigt nicht nur deutlich, wie rasch sich der Anteil derjenigen Studenten erhöht, die nur bis zu 10 Wochenstunden Selbststudienzeit nutzen, je weniger gründlich die Vorbereitung auf die Seminare/Übungen ist, sondern weist auch aus, daß eine besonders gründliche Vorbereitung (Pos. 1) wöchentlich durchschnittlich 23 Stunden erfordert. Diese Stundenzahl geht bis auf 13½ zurück.

Damit läßt sich zusammenfassend feststellen, diese analysierten Einstellungen und Verhaltensweisen haben einen nachweisbaren Einfluß auf die Anstrengungsbereitschaft zur Erfüllung der Selbststudienaufgaben und damit auf die Höhe des Zeitfonds für das Selbststudium. Damit wird auch die Selbsteinschätzung der Studenten bezüglich ihrer Studienaktivität bestätigt. Je studienaktiver sich Studenten innerhalb ihrer FDJ-/Seminargruppe einschätzen (1. Drittel entspricht 20 Stunden 15 Minuten, letztes Drittel 13 Stunden), umso mehr Zeit nutzen sie für das Selbststudium.

Damit verbindet sich die Auffassung der Studenten, daß ein größerer Selbststudienzeitfonds das Studium effektiver gestalten würde. Allerdings muß dabei auf der Grundlage unserer Ergebnisse im Sinne der vorangegangenen Ausführungen sowohl jener Auffassung widersprochen werden, wodurch dieses Resultat durch eine Erhöhung der Anzahl der Lehrveranstaltungen, als auch jener, wodurch es durch eine Verringerung der Lehrbelastungen zu erreichen sei. Die Zusammenhänge erwiesen sich als wesentlich differenzierter und zugleich komplexer. Unsere bisher dargelegten Ergebnisse weisen darauf hin, daß das von Studienrichtung zu Studienrichtung, von Sektion zu Sektion unterschiedlich ist. Außerdem hat sicher der Charakter der Lehrveranstaltungen einen Einfluß darauf. So dürfte der Zusammenhang zwischen Lehrveranstaltungen vom Typ Seminar und Übung und dem Selbststudienzeitfonds enger sein als bei Vorlesungen. Aber wegen der allgemein hohen Studienbelastung verbietet es sich gegenwärtig von selbst, über einen größeren Umfang des Zeitfonds für Lehrveranstaltungen den Selbststudienzeitfonds erhöhen zu wollen.

Allerdings steigt auch bei einer Verringerung der Lehrveranstaltungen nicht automatisch der Selbststudienzeitfonds. Wird der Zeitfonds für Lehrveranstaltungen verringert, dann muß das durch flankierende Maßnahmen zur Stimulierung der selbständigen, schöpferischen wissenschaftlichen Arbeit unterstützt werden, um den Selbststudienzeitfonds und den Realisierungsgrad der Selbststudienaufgaben zu erhöhen. Geschieht das nicht auf diesem Wege, dann setzt sich die bekannte Tendenz durch, wonach bei geringerer Anzahl von Lehrveranstaltungen auch weniger Selbststudium betrieben wird.

In diesem Zusammenhang sei der Hinweis gestattet, daß die Abi-  
turnnoten (Note 1 entspricht 19½ Stunden, 2 entspricht 17½, 3 entspricht 17 Stunden) mit der Höhe des Selbststudienzeitfonds korrespondieren, was darauf hindeutet, daß diese Ergebnisse vor allem durch unterschiedlichen Fleiß erreicht wurden und dies sich im Studienprozeß in der Tendenz fortsetzt.

Besonders positiv ist die Einheit von Realisierung der Selbststudienaufgaben und Erfüllung gesellschaftlicher Verpflichtungen bei der Mehrheit der FDJ-Funktionäre zu vermerken. Trotz höherer zeitlicher Beanspruchung durch die gesellschaftliche Arbeit nehmen sie keine Abstriche am Zeitbudget für das Selbststudium vor. Ein Teil von ihnen bemüht sich sogar, einen überdurchschnittlichen Zeitfonds für das Selbststudium zu nutzen. Dieser Sachverhalt wird auch dadurch bestätigt, daß sich ein höherer Zeitfonds für die gesellschaftliche Arbeit durchaus mit einem überdurchschnittlichen Zeitbudget für das Selbststudium verträgt.

Als Tendenz zeigt sich sogar eine Umkehrung: Je geringer der Zeitfonds für gesellschaftliche Arbeit, umso geringer ist auch das Zeitbudget für das Selbststudium! Studenten, die weniger Zeit in gesellschaftliche Arbeit investieren, tun das also keineswegs um damit den Zeitfonds zur Realisierung der Studienverpflichtungen zu erhöhen.

Da die gesellschaftliche Aktivität einhergeht mit ausgeprägteren Grundüberzeugungen und größerer Verbundenheit mit dem Sozialismus, korrespondieren diese politischen Einstellungen auch mit dem Umfang des Selbststudiums.

Die soziale und territoriale Herkunft der Studenten hat weder einen unmittelbaren noch mittelbaren determinierenden Einfluß auf den Selbststudienzeitfonds der Studenten. Da der Selbststudienzeitfonds im wesentlichen determiniert wird durch die im Hochschulausbildungsprozeß wirkenden Faktoren (Anforderungen, Sanktionsmechanismen, Studienbedingungen) wurde angenommen, daß die soziale und territoriale Herkunft der Studenten keinen empirisch nachweisbaren Einfluß auf den Selbststudienzeitfonds haben. Diese Annahme wurde durch diese Untersuchung voll bestätigt. Unter den gegenwärtigen gesellschaftlichen Bedingungen haben die soziale Herkunft der Studenten (Bildungsgrad, Qualifikation, soziale Stellung der Eltern) und die territoriale Herkunft keinen Einfluß auf den Selbststudienzeitfonds.

#### 6.1.3. Zeitfonds für die wissenschaftlich-produktive Arbeit

Der Zeitfonds für die wissenschaftlich-produktive Arbeit gehört seiner Natur nach mit zu dem Selbststudienzeitfonds. Da aber die wissenschaftlich-produktive Tätigkeit ein wesentliches Element des modernen Studienprozesses darstellt, macht es sich erforderlich, diesen Zeitfonds getrennt auszuweisen. Natürlich ist das nicht unproblematisch. Denn je mehr die wissenschaftlich-produktive Tätigkeit den Studienprozeß durchdringt, um so mehr wird sie als selbständiges oder gar zusätzliches Element von den Studenten empfunden und kann nicht mehr exakt ausgewiesen werden. Dieser Zustand ist allerdings gegenwärtig noch nicht erreicht. So deutet der niedrige Zeitfonds für die wissenschaftlich-produktive Arbeit eher auf eine zu geringe Einbeziehung von Elementen der wissenschaftlich-produktiven Tätigkeit in dem gegenwärtigen Studienprozeß hin. Mit wöchentlich durchschnittlich eineinhalb Stunden ist der Zeitfonds für wissenschaftlich-produktive Tätigkeit gering. Wenn allerdings rund ein Drittel der Studenten angibt, dafür überhaupt keine Zeit zu verwenden, verweist das auf den noch sporadischen Charakter dieser Tätigkeit. Die Unterschiede zwischen den Studienrichtungen und Sektionen, sowie überraschenderweise auch zwischen den Studienjahren sind gering. Mit zwei

Wochenstunden liegen nur die Studenten der Sektionen Tierproduktion und Chemie der KMU, der Sektion Biowissenschaft der MLU Halle, der IHS Zittau und der PH Zwickau über dem Durchschnitt.

In der Regel fördert die Teilnahme an der wissenschaftlich-produktiven Tätigkeit die Ausnutzung eines größeren Zeitfonds für das Selbststudium. Das trifft insbesondere für die Studenten der IHS Zittau zu, die durchschnittlich 21 Wochenstunden für das Selbststudium nutzen, ebenso für die Studenten der PH Zwickau, die 20 Stunden und 20 Minuten Selbststudium betreiben und einen überdurchschnittlichen Realisierungsgrad von 60 % der Selbststudienaufgaben erreichen.

Dieses Ergebnis widerspiegelt sich auch in der Gesamtheit. So geben Studenten an, die 4 Wochenstunden für die wissenschaftlich-produktive Arbeit nutzen, im Durchschnitt 19 1/2 Wochenstunden Selbststudium zu betreiben. Studenten, die 5 Wochenstunden und mehr für die wissenschaftlich-produktive Arbeit verwenden, nutzen im Durchschnitt 21 Wochenstunden für das Selbststudium. Damit zeigen sich im wissenschaftlich-produktiven Studium Potenzen zur Vergrößerung des Selbststudienzeitfonds. Wenn allerdings der relativ hohe Zeitfonds von 2 Wochenstunden für die wissenschaftlich-produktive Arbeit bei den Studenten der Sektion Tierproduktion der KMU mit einem Zeitfonds von nur 11 Wochenstunden für das Selbststudium korrespondiert, dann verweist das auf die Tatsache, daß dieser Effekt nicht automatisch eintritt, sondern das wissenschaftlich-produktive Studium erst dann seine stimulierende Wirkung bezüglich der Nutzung des Selbststudienzeitfonds und des Realisierungsgrades erhält, wenn der Zusammenhang mit den anderen Elementen des Studienprozesses deutlich wird. Es ist einleuchtend, daß Produktionseinsätze und zusätzliche Arbeiten, um Geld zu verdienen, keine Elemente des wissenschaftlich-produktiven Studiums sind. Da sie aber einen bestimmten Zeitfonds beanspruchen, sollen sie an dieser Stelle wenigstens erwähnt werden. Es ist bekannt, daß Studenten zusätzliche freiwillige Arbeit leisten. Studenten sind oft bei Subbotniks oder anderen Arbeitseinsätzen zu finden. Die Begriffe 3. Semester oder Studentensommer sind dafür beredte Beispiele und beinhal-

ten den Einsatz von Studentenbrigaden an volkswirtschaftlichen Schwerpunkten. Aber auch während des unmittelbaren Studienprozesses wird der Zeitfonds der Studenten durch Produktionseinsätze monatlich mit eineindrittel Tag beansprucht. Man könnte darum von einem Produktionstag der Studenten sprechen. Allerdings beteiligt sich nur die Hälfte der Studenten an solchen Einsätzen. Am größten ist diese Belastung bei Medizinstudenten der KMU mit drei Tagen pro Monat und den Tierproduzenten der KMU mit zweieinhalb Tagen pro Monat.

Ebenso oft wie die Studenten im staatlichen Auftrag zusätzliche Arbeit leisten, nutzen sie auch die Möglichkeit, um zusätzlich Geld zu verdienen, etwa einen Tag pro Monat. Die Hälfte der Studenten ist an dieser Form nicht beteiligt. Besonders verbreitet ist diese Möglichkeit bei den Studenten der Sektion Literatur/Kunst der FSU Jena ( $2\frac{3}{4}$  Tage/Monat), den Musikstudenten ( $2\frac{1}{2}$  Tage/Monat), den Studenten der IHS Cottbus ( $2\frac{1}{3}$  Tage/Monat) und den Medizinstudenten der KMU (2 Tage/Monat).

#### 6.1.4. Zeitfonds für gesellschaftspolitische Arbeit

Mit diesem Zeitfonds kommen wir zu solchen Studienpflichten, die zwar unabdingbar zum Studium unter sozialistischen Bedingungen gehören und Freizeittätigkeiten der Studenten sind. Dem kommt sogar eine besondere Bedeutung zu, weil die gesellschaftliche Arbeit eine für die sozialistische Lebensweise und die Entwicklung der Persönlichkeit gleichermaßen wichtige Freizeittätigkeit darstellt. Der von den Studenten angegebene durchschnittliche wöchentliche Zeitfonds für die gesellschaftspolitische Tätigkeit von 3 Stunden und 15 Minuten deckt sich weitgehend mit den in früheren Untersuchungen ermittelten Werten. Dabei ist verständlich, wenn Studenten gesellschaftswissenschaftlicher Disziplinen (4 Wochenstunden) einen höheren Zeitfonds dafür verwenden als Studenten naturwissenschaftlich-technischer und medizinischer Disziplinen ( $2\frac{1}{2}$  bis  $2\frac{3}{4}$  Wochenstunden; vgl. Tab. 6.1.4.-1).



Tab. 6.1.4.-1: Durchschnittlicher wöchentlicher Zeitfonds für gesellschaftspolitische Arbeit (%)

Population	keine Zeit	1 Stun- den	2 Stun- den	3 Stun- den	4 Stun- den	5 Stun- den	mehr als 5 Stun- den	durch- schnittl. Zeit- fonds
gesamt	7	20	26	14	9	11	13	3h
Gewi	2	6	21	17	12	13	28	4h
WiWi	4	16	23	13	11	12	21	3h50'
Lehrer	4	17	27	16	10	11	15	3h10'
Landwirtsch.	3	20	22	18	10	9	18	3h10'
Lit/Sprachen	5	17	29	18	5	11	15	3h
Technik	8	24	26	14	8	10	10	2h40'
Kunst	17(!)	17	29	10	7	8	12	2h30'
Mat/Nat	6	25	28	15	9	9	8	2h30'

Allerdings überrascht, wenn ausgerechnet Landwirtschaftsstuden-  
ten nach den Studenten gesellschaftswissenschaftlicher Diszi-  
plinen den größten Zeitfonds (3 Stunden und 10 Minuten) für die  
gesellschaftspolitische Tätigkeit verwenden.

Es bedarf keiner Begründung, wenn FDJ-Funktionäre bis ein-  
schließlich FDJ-Gruppenleiter mindestens 5 Wochenstunden und  
Genossen 4 Wochenstunden zur Erfüllung umfangreicher gesell-  
schaftlicher Aufträge angeben.

Auch Studenten ohne Funktionen geben an, durchschnittlich  
3 Stunden für gesellschaftliche Arbeit zu verwenden. Das ist  
wichtig, weil damit die gesellschaftspolitische Aktivität einen  
wichtigen Platz in der Tages- und Lebensgestaltung der Mehr-  
heit der Studenten (etwa 93 %) erhält. Die leistungsstarken  
Studenten (Gruppe 1 bis 3) investieren mehr Zeit in die ge-  
sellschaftspolitische Arbeit (etwa 3½ Stunden) als leistungs-  
schwächere (Gruppe 6 bis 9 etwa 2½ Stunden). Erstere haben  
auch viel öfter FDJ-Funktionen und engagieren sich damit mehr.

Je besser die Verbundenheit mit dem Sozialismus ist, je ausge-  
prägter die Grundüberzeugungen sind, umso mehr Zeit investie-  
ren die Studenten in die gesellschaftspolitische Tätigkeit.

Wahrscheinlich fördert die gesellschaftspolitische Arbeit die Festigung der Grundüberzeugungen und bei einem bestimmten Ausprägungsgrad der Verbundenheit mit dem Sozialismus kann auch eine entsprechende gesellschaftspolitische Aktivität erwartet werden.

In bezug auf die Einstellungen zur Wissenschaft und zum Lernen sowie zur Arbeitsweise sind die Unterschiede im Zeitfonds für die gesellschaftspolitische Arbeit nicht gravierend. In der Tendenz korrespondieren bessere Studieneinstellungen mit einem etwas größeren Zeitfonds für die gesellschaftspolitische Tätigkeit.

Zwischen dem Zeitfonds für die Realisierung der Studienverpflichtungen (Lehrveranstaltungen und Selbststudium) und dem Zeitfonds für die gesellschaftspolitische Tätigkeit bestehen keine direkten Zusammenhänge, d. h. der Zeitfonds für diese politische Freizeitaktivität ist relativ unabhängig von der Realisierung der Studienverpflichtungen.

Bis zu einem gewissen Grade ist auch der Zeitfonds für das geistig-kulturelle Leben unabhängig vom Zeitfonds für gesellschaftspolitische Arbeit. Erst ein hoher Zeitfonds (über 10 Wochenstunden) für das geistig-kulturelle Leben korrespondiert mit einem hohen Zeitfonds für gesellschaftspolitische Arbeit (3½ Wochenstunden). Daraus ist zu schließen, daß ein Teil der gesellschaftlich aktiven Studenten sich gleichzeitig um eine allseitige Entfaltung seiner Persönlichkeit bemüht. Es war zu erwarten, daß es zwischen der sozialen Herkunft (Qualifikation, Bildungsgrad, Tätigkeit der Eltern) und dem Zeitfonds für gesellschaftspolitische Arbeit bestimmte Zusammenhänge gibt, beeinflußt doch die politische Atmosphäre im Elternhaus die politischen Einstellungen und die gesellschaftspolitische Aktivität der Studenten. Darum ist auch nicht verwunderlich, wenn Studenten, deren Väter hauptamtliche Funktionäre sind bzw. im Staatsapparat arbeiten, ebenso wie solche, deren Väter Gesellschaftswissenschaftler sind oder Offiziere der NVA und auch solche, wo beide Elternteile Genossen sind oder sogar beide Parteifunktionen innehaben, mehr Freizeit für die gesellschaftspolitische Tätigkeit nutzen.

### 6.1.5. Zeitfonds für sportliche Betätigung (außerhalb des Pflichtsports)

Das große Interesse an sportlicher Aktivität wird von den Studenten nur in relativ geringem Umfang, nämlich durchschnittlich <sup>(2)</sup> Wochenstunden in Freizeitsport umgesetzt. So gibt es immerhin rund ein Viertel bis ein Drittel der Studenten, die kaum oder gar nicht Sport treiben (vgl. Tab. 6.1.5.-1).

Tab. 6.1.5.-1: Wöchentlicher durchschnittlicher Zeitfonds für Sport (außerhalb des Pflichtsports)

Population	keine Zeit	1 Stunde	2 Stunden	3-5 Stunden	mehr als 5 Stunden	Durchschnitt in Stunden
gesamt	27	18	24	22	9	2h
Lehrer	28	20	23	21	8	2h
Mat/Nat	27	19	23	22	9	2h
Techniker	20	15	26	28	11	2h30'
Mediziner	30	19	25	19	7	1h50'
Agrar	26	29	23	15	7	1h50'
WiWi	38(!)	17	22	17	6	1h40'
Gewi	36(!)	17	21	18	8	2h
Lit/Sprachen	36(!)	20	23	18	3	1h40'
Kunst	32	17	26	19	6	1h50'
männlich	21	15	23	28	14	2h40'
weiblich	34(!)	20	24	17	5	1h40'

Besonders hoch ist der Anteil von Studenten, die keinen wöchentlichen Zeitfonds für den Freizeitsport angeben, bei den gesellschaftswissenschaftlichen Disziplinen (35 - 40 %). Relativ niedrig ist dieser Anteil bei den Technikstudenten (20 %). An der Spitze stehen die Studenten der IHS Cottbus (3 Stunden 20 Minuten). Rund ein Drittel der Studentinnen beteiligt sich nicht am Freizeitsport, wodurch sich auch der Unterschied von 1 Stunde zwischen männlichen und weiblichen Studenten (m: 2 Stunden und 40 Minuten, w: 1 Stunde und 40 Minuten) ergibt.

Insofern erscheint es doch problematisch zu formulieren, daß die sportliche Betätigung einen festen Platz in der Tages- und Lebensgestaltung der Studenten hat. Zumindest ist das nur für einen Teil der Studenten zutreffend, der den Sport auch als dringend notwendigen Ausgleich zur Studientätigkeit nutzt und das sind höchstens  $2/3$  bis  $3/4$  der Studenten. 18 % der Studenten treiben nur bis zu 1 Stunde wöchentlich Freizeitsport. Dieser Anteil ist mit 28 % besonders hoch bei den Landwirtschaftsstudenten.

Ein Viertel der Studenten betätigt sich immerhin 2 Stunden wöchentlich freiwillig sportlich. Dieser Anteil ist nahezu gleich in allen Studienrichtungen.

Hervorzuheben sind die 22 % der Studenten, die wöchentlich 3 bis 5 Stunden mit Freizeitsport zubringen, die als sportlich aktiv eingeschätzt werden können. Besonders hoch ist dieser Anteil mit 27 % bei den Technikstudenten. Relativ wenig Landwirtschaftsstudenten (15 %) gehören zu dieser sportlich aktiven Gruppe, ebenso relativ wenig Studentinnen (17 %). Bezieht man noch die Studenten ein, die sich wöchentlich über 5 Stunden dem Freizeitsport widmen, dann haben wir etwa ein Drittel der Studenten, die als sportlich aktiv bezeichnet werden können. Allerdings beträgt dieser Anteil bei den Studentinnen höchstens knapp ein Viertel, was nicht nur auf stärkere Belastungen, sondern auch auf eine geringere Interessiertheit zurückzuführen ist. Die Studenten selbst haben in der Regel eine reale Vorstellung von ihrer sportlichen Aktivität. Nur 24 % schätzen sich so ein, daß sie bezüglich der sportlichen Aktivität zum 1. Drittel ihrer FDJ-/Seminargruppe gehören. Diese nutzen im Durchschnitt auch den größten Zeitfonds (4 Stunden und 15 Minuten wöchentlich) für den Freizeitsport. Studenten, die sich selbst zum letzten Drittel in ihrer FDJ-/Seminargruppe rechnen, geben auch an, nur durchschnittlich 50 Minuten für den Freizeitsport zu verwenden.

Zwischen den Studienverpflichtungen und dem Freizeitsport besteht insofern ein Zusammenhang, als Studenten mit geringeren Studienbelastungen den dadurch größeren Freizeitfonds auch für die sportliche Betätigung mit nutzen (etwa  $2\frac{1}{2}$  Stunden pro Woche).

Studenten, die sich besonders gründlich auf die Lehrveranstaltungen vorbereiten, nehmen in der Regel Abstriche beim Freizeitsport vor. Hier zeigt sich wieder der Zusammenhang zu den Studienbelastungen. Hohe Studienbelastungen wirken sich ungünstig auf den Freizeitsport aus.

Hervorzuheben ist, daß die gesellschaftliche Arbeit keineswegs zu einer Einschränkung des Freizeitsports bei Studenten führt. Im Gegenteil, gesellschaftlich aktive Studenten (d. h. solche, die mehr als 6 Wochenstunden dafür verwenden) beteiligen sich überdurchschnittlich häufig am Freizeitsport und stehen mit 2½ bis 3 Wochenstunden dafür an der Spitze. Das wird vor allem durch die Funktionäre hervorgerufen.

Auch kulturelle Aktivität und Freizeitsport vertragen sich bei Studenten gut. Es gibt keine Polarisierung entweder kulturell oder sportlich tätig. Hingegen gibt es eine kleine Gruppe, die weder sportlich noch kulturell aktiv ist.

Es wurde angenommen, daß die Herkunftsfamilie keinen wesentlichen Einfluß auf den Zeitfonds der Studenten für den Freizeitsport hat, da entscheidender die Fähigkeiten, Interessen, Kommunikationsbeziehungen und Gewohnheiten der Studentenpersönlichkeit sind. Diese Annahme wurde bei aller Differenziertheit der sozialen und territorialen Herkunft vollinhaltlich bestätigt.

## 6.2. Kultur- und Kunstrezeption

### 6.2.1. Zeitfonds für das geistig-kulturelle Leben

Der durchschnittliche wöchentliche Zeitfonds von 6½ Stunden für das geistig-kulturelle Leben weist darauf hin, daß die Studenten ihre vielfältigen und umfangreichen kulturellen Bedürfnisse, die sich bei allen bisherigen Untersuchungen zeigten, während des Studiums nur teilweise befriedigen können. Das bestätigt die These, wonach die Studenten stark auswählen müssen, welche Freizeitinteressen sie bei dem geringen Freizeitfonds realisieren können. Damit zeigen sich Probleme hinsichtlich der Entwicklung der Allseitigkeit der Studenten. Dieser Frage wird im praktischen Studienbetrieb zu wenig Beachtung geschenkt; es überwiegt das Interesse an der fachlichen Ausbildung im engeren Sinne.

Bei einigen Studienrichtungen zeigen sich große Unterschiede im Zeitfonds für das geistig-kulturelle Leben, je nachdem an welcher Universität oder Hochschule die Studenten immatrikuliert sind. So verwenden die Mathematikstudenten der KMU  $7\frac{3}{4}$  Stunden dafür, während die Jenenser Mathematikstudenten nur  $5\frac{1}{2}$  Stunden dafür nutzen. Die Medizinstudenten der EMAU Greifswald und der WPU Rostock nutzen  $6\frac{1}{2}$  Stunden, die der FSU Jena  $5\frac{1}{2}$  und die der KMU 5 Stunden für das geistig-kulturelle Leben. Ebenso groß sind die Unterschiede zwischen den Hochschulen bei Technikstudenten (TU Bauingenieure 7 Stunden, TH Leipzig  $6\frac{3}{4}$  Stunden, HfV und übrige Techniksektionen der TU Dresden  $6\frac{1}{2}$  Stunden, TH Magdeburg, IHS Zittau und TH Merseburg  $5\frac{1}{2}$  Stunden, TH Karl-Marx-Stadt sowie IHS Cottbus reichlich 5 Stunden).

Insgesamt zeigt sich innerhalb der Studenten jeder Hochschule, jeder Sektion und jedes Studienjahres eine große Differenzierung dieses Zeitfonds wie die Tab. 6.2.1.-1 belegt.

Diese Unterschiede verdienen besondere Aufmerksamkeit, haben doch diese Studenten im wesentlichen die gleichen Studienanforderungen und Studienbedingungen. Insofern stellen sich diese Unterschiede im Zeitfonds für das geistig-kulturelle Leben als Ausdruck einer unterschiedlichen Ausprägung der Allseitigkeit der Studenten dar. Außerdem sind im kulturell-künstlerisch rezeptiven Bereich die Unterschiede im individuellen Entwicklungsgang der Studenten am deutlichsten zu erkennen.

Bewirkt wird das durch eine Vielzahl von Determinanten. Der Hochschulausbildungsprozeß erscheint gegenwärtig wenig geeignet, diese Unterschiede auszugleichen, da er zu sehr auf die fachliche Qualifikation der Studenten im engeren Sinne ausgerichtet ist. Quantitativ zu umfangreiche Studienbelastungen führen bei der Mehrheit der Studenten zu der Klage mangelnder Freizeit zur Befriedigung ihrer geistig-kulturellen Interessen.

Tab. 6.2.1.-1: Durchschnittlicher wöchentlicher Zeitfonds für das geistig-kulturelle Leben (Selbsteinschätzung)

0 = keine Zeit  
1 = bis 2 Stunden  
2 = bis 4 "  
3 = bis 6 "  
4 = bis 8 "  
5 = bis 10 "  
6 = mehr als 10 "

Population	0	1	2	3	4	5	6
gesamt	4	16	20	24	11	15	10
Kunst	2	8	14	20	12	23	21
Lit/Sprachen	1	8	20	27	14	15	15
Gewi	3	17	23	22	12	15	9
WiWi	3	18	22	22	12	15	8
Lehrer	4	18	21	24	12	13	8
Mat/Nat	3	16	22	23	10	16	10
Technik	6	15	19	23	11	16	10
Medizin	4	24	20	25	10	12	5
Landwirtsch.	4	27	23	18	11	10	7
männlich	5	16	20	24	11	16	10
weiblich	3	18	22	18	11	15	8

Die Tabelle widerlegt das Vorurteil, wonach bei Studenten naturwissenschaftlich-technischer Fachrichtungen das geistig-kulturelle Leben eine geringere Rolle spiele als bei Studenten gesellschaftswissenschaftlich-pädagogischer Studienrichtungen.

Selbst der Unterschied zwischen den Kunststudenten und den übrigen Studenten bezüglich des Zeitfonds für das geistig-kulturelle Leben ist geringer als zu erwarten war. Somit ist ein Schwerpunkt des Freizeitverhaltens der Mehrheit der Studenten unter den gegenwärtigen Bedingungen der kulturell-künstlerischen Rezeption, zumal er eine wesentliche Bedingung der Ausprägung der Allseitigkeit der Persönlichkeit ist. Beachtung aller Erzieher an Hochschulen verdienen jene 20 % der Studenten, die nur bis zu 2 Wochenstunden für das gei-

stig-kulturelle Leben verwenden, weil hier Probleme in der Ausprägung der sozialistischen Lebensweise deutlich werden. Die größere Interessiertheit der Studentinnen an kulturell-künstlerischer Rezeption bewirkt die Tendenz einer Vergrößerung dieses Zeitfonds. Dies zeigt sich besonders bei unverheirateten Studentinnen. Die stärkere Belastung der Studentinnen durch notwendige Verrichtungen ruft die Tendenz der Verringerung dieses Zeitfonds hervor. Dies zeigt sich besonders bei Studentinnen mit Kind. Das Aufeinandertreffen beider Tendenzen führt zu einem etwa gleichen Zeitfonds für das geistig-kulturelle Leben bei Studentinnen und Studenten nahezu aller Studienrichtungen.

Es wird unsere Erwartung bestätigt, wonach nicht die absolute Leistungsspitze den größten Zeitfonds für das geistig-kulturelle Leben verwendet. Den größten Zeitfonds nutzen die Studenten der 2. und 3. Leistungsgruppe (5,5 Wochenstunden), die auch zum ersten Leistungsdrittel gehören. Diese Leistungsgruppen sind bezüglich der Persönlichkeitsprofilierung die interessantesten, weil sie mit hohen Leistungen, gesellschaftliche Aktivität und Allseitigkeit der Persönlichkeit entsprechend den gegenwärtigen Möglichkeiten verbinden. Das deckt sich auch mit der Tatsache, daß Studenten, die gern lernen und wissenschaftlich arbeiten, keinen geringeren Zeitfonds für das geistig-kulturelle Leben beanspruchen, also nicht nur gute fachliche Ergebnisse, sondern die Allseitigkeit ihrer Entwicklung im Auge haben. Nur bei besonders gründlicher Vorbereitung auf die Lehrveranstaltungen werden Abstriche am Zeitfonds für das geistig-kulturelle Leben vorgenommen und zeigt sich somit ein einseitiges Strebertum. Allerdings liegen die 3. Gruppe des 2. Leistungsdrittels und das letzte Leistungsdrittel geschlossen am Schluß des Zeitfonds für das geistig-kulturelle Leben (4 3/4 Stunden). Wenn auch die Unterschiede nicht überbewertet werden dürfen, so wird doch die Tendenz bestätigt, wonach leistungsschwächere Studenten durch die Konzentration auf die Lösung der fachlichen Aufgaben im engeren Sinne, Einschränkungen ihres geistig-kulturellen Profils in Kauf nehmen müssen.

Studenten, die viel Zeit in gesellschaftspolitische Arbeit investieren, nutzen auch einen relativ großen Zeitfonds für das



geistig-kulturelle Leben. Mit durchschnittlich 6 Wochenstunden für das geistig-kulturelle Leben zeigen die FDJ-Funktionäre auch eine vielseitige kulturell-künstlerische Rezeptionstätigkeit, wodurch sie in der Lage sind, auch ihren Mitgliedern Anregungen bezüglich dieses Bereiches zu geben. Damit wäre die FDJ-Organisation gegenwärtig der einzige Faktor an der Hochschule, der Potenzen für ein einheitliches geistig-kulturelles Leben der Studenten beinhaltet.

Die Beziehungen zwischen dem Zeitfonds für das geistig-kulturelle Leben und der Herkunftsfamilie sind vielschichtig und interessant. So haben offensichtlich Studenten, die aus Familien mit günstigen materiellen Bedingungen kommen (viel Bücher besitzen, bedeutsamer persönlicher Besitz) bessere Bedingungen für die Entwicklung ihres geistig-kulturellen Lebens gehabt und sind entsprechende Bedürfnisse und Fähigkeiten stärker ausgeprägt, so daß sie auch während des Studiums einen größeren Zeitfonds dafür nutzen.

#### 6.2.2. Zum Lesen schöngeistiger Literatur

Bekanntlich gehört das Lesen von Belletristik zu den ausgeprägtesten kulturell-künstlerischen Freizeitinteressen der Mehrheit der Studenten, wofür auch ein beachtlicher Teil des Zeitfonds für das geistig-kulturelle Leben verwendet wird. Die Herausbildung umfassender und tiefgreifender Lesebedürfnisse spielt somit eine wichtige Rolle im Prozeß der Persönlichkeitsentwicklung vieler Studenten. In der Regel lesen die Studenten bei durchschnittlicher Studienbelastung 2 Werke der Belletristik im Monat. Obwohl die Studentinnen die Studienverpflichtungen gewissenhafter erfüllen, lesen sie keineswegs weniger Belletristik als ihre männlichen Kommilitonen. Wegen ihres größeren Leseinteresses lesen sie sogar etwas mehr. Letzteres gilt besonders für Landwirtschaftsstudentinnen und Studentinnen technischer Disziplinen. Daß aber zeitliche Belastungen eine Rolle bezüglich der Häufigkeit des Lesens von Belletristik spielen, zeigt sich vor allem bei Studentinnen mit Kind,

die dadurch weniger lesen können. In welchem unterschiedlichen Maße Studenten sich bemühen, ihr Leseinteresse im Studienprozeß zu befriedigen, veranschaulicht Tab. 6.2.2.-1.

Tab. 6.2.2.-1: Lesen von Belletristik (%)

Frage: Wieviel schöngeistige Bücher haben Sie in den letzten vier Wochen gelesen?

Population	Anzahl der gelesenen Bücher						durchschnittl. Anzahl
	keine	1	2	3	4	5 und mehr	
gesamt	16	25	25	15	8	11	2,4
Lit/Sprachen	2	16	22	20	15	25	3,4
Kunst	10	20	24	19	10	17	2,8
Gewi	10	24	26	17	8	15	2,7
Lehrer	11	27	25	15	7	10	2,4
WiWi	12	28	26	15	8	11	2,3
Mat/Nat	16	29	24	14	6	12	2,2
Technik	18	24	25	16	7	10	2,1
Medizin	26	34	21	10	5	4	1,5
Agrar	9	24	32	17	10	8	2,3
männlich	21	26	23	13	6	11	2,1
weiblich	11	27	26	17	8	11	2,3

Studenten gesellschaftswissenschaftlicher Studienrichtungen greifen häufig zur Belletristik, insbesondere Studenten der Sektion Philosophie/WK der KMU Leipzig, die durchschnittlich 3 schöngeistige Bücher pro Monat lesen. Von den Pädagogikstudenten lesen besonders viel jene, die an der EMAU Greifswald studieren (3 Bücher/Monat). Unter den Technikstudenten heben sich besonders die der Ingenieurhochschule Zittau ab (3 Bücher/Monat). Die relativ hohe Studienbelastung ist eine Ursache für das geringe Lesen von Belletristik durch die Medizinstudenten. Allerdings sollte nicht unbeachtet bleiben, daß die Greifswalder Medizinstudenten trotzdem immerhin 2 bis 3 schöngeistige Bücher pro Monat lesen.

Durften wir davon ausgehen, daß - sieht man von den Medizinstudenten ab - wenigstens 2 belletristische Bücher pro Studienmonat gelesen werden, so weist uns die Tabelle darauf hin, daß bei nahezu allen Studienrichtungen ein beachtlicher Teil von Studenten existiert, der sich solche Bedingungen schafft, um 5 und mehr Bücher zu lesen. Andererseits gibt es nahezu genau so viel Studenten, die in diesem konkreten Monat kein Buch gelesen haben. Das sollte nicht überbewertet werden. Denn über einen längeren Zeitraum dürfte sich dieser Anteil etwa um die Hälfte verkleinern, weil nur dieser Anteil ein geringes belletristisches Leseinteresse hat. Aber auch solche Studenten greifen ab und zu zu einem schöngeistigen Buch. Doch damit zeigen sich Probleme hinsichtlich der effektiven Realisierung verschiedener Bedürfnisse, wobei der Studienprozeß neben relativ günstigen Bedingungen (vorwiegend geistige Arbeit, intensive interpersonelle Kommunikation) offensichtlich auch Erschwernisse (Studienbelastungen) enthält. So sind viele Studenten, vor allem solche, die schon relativ viel Belletristik lesen, der Meinung, ihr Lesehunger sei nicht in ausreichendem Maße gestillt.

Wie nicht anders zu erwarten war, wirkt sich das Lesen von Belletristik auf den Zeitfonds für das geistig-kulturelle Leben aus. Je mehr Bücher gelesen werden, umso größer ist dieser Zeitfonds. Beträgt dieser Zeitfonds 2 Stunden, dann werden pro Monat 1,6 Bücher gelesen; beträgt er mehr als 8 Wochenstunden, dann werden 2,7 Bücher gelesen.

Erfreulich ist die Tatsache, daß gesellschaftlich aktive Studenten, die einen höheren Zeitfonds für gesellschaftspolitische Arbeit angeben, trotzdem nicht weniger Belletristik lesen. Je aktiver sich Studenten bezüglich der kulturellen Selbstbetätigung einschätzen, um so mehr Belletristik lesen sie. Das hat 2 Ursachen. Einmal fördert die kulturelle Selbstbetätigung das Leseinteresse und stimuliert die Zahl der gelesenen schöngeistigen Bücher. Zum anderen werden sich Studenten, die viel Belletristik rezipieren, als kulturell aktiv einstufen. Außerdem fördert dieses Lesen von schöngeistiger Literatur die aktive Teilnahme an Diskussionen außerhalb der Lehrveranstaltungen, was diese Auffassung bestätigt.

Unter den Studenten, die kaum Freizeitsport betreiben, finden wir einen besonders hohen Anteil, der eine große Anzahl belletristischer Werke liest. Insofern zeigt sich doch auf einer bestimmten Stufe ein Gegensatz zwischen sportlicher Freizeit-tätigkeit und Leseinteresse.

Während die Zusammenhänge zwischen dem Lesen von Belletristik und den territorialen Herkunftsbedingungen insofern eindeutig sind, als Studenten aus Großstädten (im Durchschnitt 2,5 Bücher pro Monat) häufiger zum Buch greifen als solche aus Klein-städten und Dörfern (im Durchschnitt 2 Bücher pro Monat), al-so das kulturelle Klima eine Rolle spielt, sind diese Bezie-hungen zur sozialen Herkunftsfamilie nicht so direkt. Die Dif-ferenzierung nach der Herkunftsfamilie (sozialer Status, Qua-lifikation und Tätigkeit der Eltern) zeigt zwar größere Unter-schiede, weist aber zugleich darauf hin, daß die soziale Tä-tigkeit der Eltern nicht die entscheidende Determinante für das Lesen von Belletristik ist, zumal die Beziehungen zum El-ternhaus vielschichtig und differenziert sind. Verallgemei-nernd läßt sich nur feststellen, daß Studenten, deren Eltern zur Intelligenz gehören, die in der Regel auch die meisten Bü-cher und ein relativ hohes Einkommen haben, häufiger Belletri-stik lesen. Insbesondere gilt das für solche Studenten, wo so-wohl der Vater als auch die Mutter zur Intelligenz gehören, bei denen finden wir die größte Lesehäufigkeit mit knapp 3 Bü-chern pro Monat. Hervorzuheben wegen des förderlichen geistig-kulturellen Klimas ist besonders die gesellschaftswissenschaft-liche und pädagogische Intelligenz.

### 6.2.3. Kinobesuch

Studenten sind am Massenmedium Film genau so wie andere Jugend-liche stark interessiert, viel mehr als an Fernsehsendungen. Allerdings hängt die Häufigkeit des Kinobesuchs von dem kon-kreten Filmangebot des Monats und den jeweiligen Studienbe-lastungen ab. Trotzdem bestätigt diese Untersuchung, daß Stu-denten monatlich zweimal ins Kino gehen. Entsprechend der grö-ßeren Interessiertheit gehen Studenten aller Studienrichtun-gen - die einzige Ausnahme bilden die Landwirtschaftsstudenten - etwas häufiger ins Kino als Studentinnen. Insgesamt fallen wieder die großen Unterschiede innerhalb der einzelnen Stu-

dienrichtungen auf (vgl. Tab. 6.2.3.-1).

Tab. 6.2.3.-1: Kinobesuch innerhalb eines Monats (%)

Population	kein- mal	ein- mal	zwei- mal	drei- mal	vier- mal	fünfmal und mehr
gesamt	23	24	24	13	8	8
Lehrer	25	24	24	12	7	8
Gewi	18	23	24	16	8	11
Lit/Sprachen	21	19	23	17	11	9
Kunst	22	17	23	12	11	15
WiWi	28	26	22	12	6	6
Mat/Nat	21	28	24	13	9	5
Techniker	19	25	25	15	7	8
Medizin	25	28	24	10	6	7
Agrar	21	25	22	16	11	5
männlich	21	22	23	15	9	11
weiblich	25	27	24	11	7	6

Die Unterschiede zwischen den Studienrichtungen sind gering. Am häufigsten gehen Kunststudenten ins Kino (2,5 Filme/Monat) und am seltensten finden wir Ökonomiestudenten im Kino (1,7 Filme/Monat). Obwohl den Studenten der KMU das Leipziger Filmangebot gleichermaßen zur Verfügung stand, waren beispielsweise nur 14 % der Studenten der Sektion Kunst/Kulturwissenschaft nicht im Kino, aber 29 % der Sektion Germanistik/Literatur machten vom Filmangebot keinen Gebrauch. Ähnliche Unterschiede zeigen sich bei den Jenenser Studenten. Dort waren ein Drittel der Medizinstudenten, aber nur 4 % der Jura-Studenten nicht im Kino. Da sich solche Unterschiede auch in anderen Hochschulstädten zeigen, deutet das auf unterschiedliche Einstellungen zu den vorgeführten Filmen hin.

Allerdings darf von dem Anteil der Studenten (23 %), die in einem Monat nicht im Kino waren, nicht auf ein mangelndes Interesse am Medium Film geschlossen werden. Wie aus anderen Untersuchungen hervorgeht, besuchen diese Studenten mindestens 3 bis 4 Filme pro Jahr, so daß es kaum einen Studenten gibt,

der überhaupt nicht im Kino war. Studenten sind in allen Hochschulstädten ein beachtlicher Teil des Kinopublikums. Doch sind etwa die Hälfte der Studenten spontane Kinobesucher. Letztere werden durch Diskussionen über die gesehenen Filme zu einem Filmbesuch angeregt.

Da Kinoveranstaltungen in der Regel abends sind, gehen Studenten mit Kindern seltener ins Kino (Studentin mit Kind 1,5 mal pro Monat, Student mit Kind 1,9 mal pro Monat). Allerdings kann sich dahinter auch bereits eine Veränderung der Interessenstruktur dieser Studenten verbergen.

Die gesellschaftliche Aktivität der Studenten ist für Funktionäre kein Grund, seltener ins Kino zu gehen.

Je kulturell aktiver Studenten sind, um so häufiger finden wir sie auch in einer Filmveranstaltung, auch wenn sie die Filmrezeption nicht als das Kernstück ihrer kulturell-künstlerischen Rezeption ansehen. Dabei wirkt sich der häufigere Kinobesuch auch teilweise auf den Zeitfonds für das geistig-kulturelle Leben aus. So sind unter den Studenten, die über 10 Wochenstunden für das geistig-kulturelle Leben angeben, überdurchschnittlich viele Studenten (25 - 27 %), die viermal und mehr in einem konkreten Monat im Kino waren.

Sowohl die territoriale wie auch die soziale Herkunft (Tätigkeit und Qualifikation sowie sozialer Status, Bücherbesitz und Familieneinkommen der Eltern) haben keinen nachweisbaren Einfluß auf die Häufigkeit des Kinobesuchs. Das verdient hervorgehoben zu werden, da sonst die Herkunftbedingungen wichtige Differenzierungsmerkmale für den Ausprägungsgrad des geistig-kulturellen Lebens der Studenten sind.

#### 6.2.4. Theaterbesuch

Tab. 6.2.4.-1: Häufigkeit des Kulturveranstaltungsbesuchs  
in einem Vierteljahr (%)

	kein- mal	ein- mal	zwei- mal	drei- mal	mehr als dreimal
<b>Theater</b>					
gesamt	53	26	11	6	5
männlich	58	22	10	5	5
weiblich	49	29	11	6	5
<b>Konzert</b>					
gesamt	58	21	10	5	6
männlich	55	19	12	7	7
weiblich	61	22	8	4	5
<b>Galeriebesuch</b>					
gesamt	32	29	18	9	12
männlich	31	29	19	10	11
weiblich	34	30	18	8	10

Die Studenten haben großes Interesse an Theaterveranstaltungen und gehören mit zu dem beständigsten Theaterpublikum. Wir ermittelten darum, wie oft Studenten im Laufe von drei Monaten im Theater waren. In diesem Zeitraum waren die Studenten durchschnittlich einmal im Theater. Allerdings besuchte die Hälfte der Studenten (53 %) keine Theaterveranstaltung. Wir dürfen also annehmen, daß etwa ein Drittel der Studenten regelmäßige Theaterbesucher sind. Dieses Ergebnis deckt sich mit früheren Untersuchungen, wonach Studenten im Durchschnitt dreimal jährlich ins Theater gehen. Dabei zeigte sich auch, daß über die Hälfte der Studenten spontane Theaterbesucher sind. Es ist also anzunehmen, daß nur etwa 20 % der Studenten überhaupt nicht ins Theater gehen, während bei 30 bis 40 % der Theaterbesuch unregelmäßig ist und darum ein großer Teil von ihnen im Laufe eines Vierteljahres nicht im Theater war.

Der bei früheren Untersuchungen festgestellte häufigere Theaterbesuch durch Studentinnen kann diesmal in diesem Umfang nicht bestätigt werden. Die Unterschiede bezüglich des Theaterbesuchs innerhalb der Sektionen sind wesentlich größer als zwischen den Sektionen und Hochschulen. Etwas überraschend ist, daß ausgerechnet die Studenten der Sektion Philosophie/WK der KMU und die Leipziger Medizinstudenten relativ selten ins Theater gehen. Auch gehen die Rostocker Studenten der Sektionen Sprachwissenschaft und Medizin wenig ins Theater, obwohl gerade die Rostocker Theater wegen interessanter Neuinszenierungen bekannt sind. Offensichtlich sind die Bedingungen für einen Theaterbesuch für die Studenten der TH Merseburg besonders ungünstig, so daß <sup>diese</sup> ihre diesbezüglichen Interessen kaum befriedigen können. Dagegen zeigen Studenten landwirtschaftlicher Studiendisziplinen überhaupt ein geringes Theaterinteresse. Auch der Theaterbesuch seitens der Technikstudenten liegt unter dem Durchschnitt, obwohl ihr Interesse nicht geringer ist. Dafür gibt es sicher viele Ursachen. Die Schlußfolgerung, diese Studenten wollen gar nicht ins Theater gehen, wäre darum in der Mehrzahl der Fälle falsch, weil dem die große Interessiertheit widerspricht. Wenn also die Studenten seltener die Möglichkeiten entsprechende Wünsche zu realisieren nutzen, liegt das sicherlich daran, daß ihre Interessen bei Inszenierungen kaum eine Rolle spielen und sie dann lieber ihre Freizeit anderweitig nutzen, etwa zu Kino- oder Diskothekbesuchen. Allerdings müssen auch bestimmte Studienfaktoren eine gewisse Rolle spielen, denn Studenten, die leistungsschwächer sind bzw. ihre Studienarbeit als wenig effektiv einschätzen, gehen auch seltener ins Theater, während ein relativ hoher Studienzeitfonds (Lehrveranstaltungsbesuch und Selbststudium) sich durchaus mit einem häufigeren Theaterbesuch verträgt. Letzteres korrespondiert mit der Tatsache, daß Studenten, die großes Interesse an der Wissenschaft haben und gern lernen, die insgesamt studienaktiver sind, auch etwas häufiger im Theater anzutreffen sind. Insofern schließen sich Studienbelastungen und Theaterbesuch nicht aus, sondern im gegebenen Zusammenhang ergänzen sich beide. Dem widerspricht auch nicht, daß ein besonders geringer Zeitfonds für den Lehrveranstaltungsbesuch mit einem etwas häufigeren Theaterbesuch korrespondiert.



Auch wenn sich der Theaterbesuch kaum auf den Zeitfonds für das geistig-kulturelle Leben auswirkt, so ist doch auffallend, daß Studenten mit einem überdurchschnittlichen Zeitfonds für das geistig-kulturelle Leben (über 10 Wochenstunden) auch häufiger ins Theater gehen. Das deutet darauf hin, daß es eine Gruppe vielseitig geistig-kulturell interessierter Studenten gibt, die auch einen größeren Zeitfonds dafür verwendet. Weitere Faktoren scheinen in der Herkunftsfamilie, verbunden mit der territorialen Herkunft zu liegen, denn Studenten, die aus Großstädten kommen bzw. aus Intelligenzfamilien, deren Eltern mehr Bücher besitzen, gehen häufiger ins Theater als andere.

#### 6.2.5. Zum Konzertbesuch

Bei den Studenten darf man heute von einem engen Verhältnis zur Musik sprechen. Das Musikinteresse und auch die Musikrezeption in der Freizeit sind charakteristisch. Das kann sich natürlich nicht direkt im Konzertbesuch widerspiegeln, da Studenten Formen der individuellen Rezeption mittels Tonträger bevorzugen. Doch gibt es insofern Zusammenhänge, als Studenten im allgemeinen ernste Musik (sinfonische und klassische Musik) bevorzugen. Studenten sind ebenso häufig im Konzertsaal wie im Theater anzutreffen, nämlich durchschnittlich einmal innerhalb eines Vierteljahres. Wenn allerdings 57 % der Studenten angeben, in den letzten 3 Monaten nicht im Konzert gewesen zu sein, so darf man das nicht verabsolutieren. Denn viele Studenten gehen einmal bis dreimal jährlich in ein Konzert und höchstens ein Drittel der Studenten hat kein Interesse an einem Konzertbesuch. Dieser unregelmäßige Konzertbesuch wird durch die Tabelle nur teilweise widerspiegelt. Zwischen Studenten naturwissenschaftlich-medizinischer Studienrichtungen einerseits und gesellschaftswissenschaftlicher Studienrichtungen andererseits gibt es kaum wesentliche Unterschiede im Konzertbesuch.

Die Unterschiede zwischen gleichartigen Sektionen an verschiedenen Hochschulen sind größer als zwischen ähnlichen Sektionen des gleichen Hochschulortes. So fällt beispielsweise auf, daß

die Leipziger Studenten naturwissenschaftlich-medizinischer Studienrichtungen häufiger ins Theater und Konzert gehen, als die der gleichen Studienrichtungen, die in Jena studieren. Allerdings finden wir die Greifswalder Medizinstudenten noch seltener im Konzert oder Theater. Ebenso groß sind die Differenzierungen zwischen den Technikstudenten beispielsweise der TU und HfV Dresden einerseits und der TH Magdeburg andererseits. Letztere finden wir viel seltener im Konzert oder Theater. Insofern treten die Unterschiede zwischen den Studienrichtungen bezüglich des Konzertbesuchs weniger hervor als die zwischen den Sektionen. Noch größer allerdings sind die Unterschiede zwischen den Studenten der jeweiligen Sektionen. Beachtenswert ist, daß Studentinnen aller Fachrichtungen, mit Ausnahme der mathematisch-naturwissenschaftlichen Disziplinen, etwas seltener ins Konzert gehen als ihre männlichen Kommilitonen. Letztere gehen vor allem regelmäßiger ins Konzert. Damit werden die Aussagen früherer Untersuchungen bestätigt.

Leistungsstärkere Studenten, sofern sie effektiv lernen und sich nicht durch überdurchschnittliche Gründlichkeit auszeichnen, finden öfter Gelegenheit, ins Konzert zu gehen, als leistungsschwächere.

Verheiratete Studenten und Wohnheimstudenten gehen seltener ins Konzert. Dagegen gehen Funktionäre zentraler Leitungen sehr häufig ins Konzert. Das scheint der Abhängigkeit zwischen ideologischer Position und Häufigkeit des Konzertbesuchs zu widersprechen, denn Studenten mit weniger ausgeprägten Grundüberzeugungen, Bindungen an den Sozialismus, finden wir ebenfalls häufiger im Konzertsaal. Neben spezifischen Kommunikationsbeziehungen und Traditionen scheint die Motivation eine wesentliche Rolle zu spielen, die sich aus dem Wesen der ernstesten Musik und ihrer Ausstrahlungskraft ergibt.

Je kulturell aktiver sich Studenten innerhalb ihrer FDJ-/Seminargruppe einschätzen, umso größer ist der Anteil derjenigen, der regelmäßig ins Konzert geht. Bei der kulturell aktivsten Gruppe sind das 25 % regelmäßiger Konzertbesucher, was bei dieser Gruppe immerhin zu 1,6 Konzertbesuchen im letzten Quartal führt.

Obwohl selbst der regelmäßige Konzertbesuch sich kaum auf den wöchentlichen Zeitfonds für das geistig-kulturelle Leben auswirken dürfte, ist doch erkennbar, je größer der wöchentliche Zeitfonds für das geistig-kulturelle Leben ist, umso mehr Konzertbesucher finden wir.

Diese Tatsachen deuten darauf hin, daß unter den regelmäßigen Konzertbesuchern viele Studenten sind, die eine größere Aktivität bezüglich der Befriedigung ihrer geistig-kulturellen Interessen entwickeln.

So finden wir ganz gegensätzliche Gruppen von Studenten im Konzertsaal. Demnach sind es recht spezifische Determinanten, die den Konzertbesuch der Studenten beeinflussen. Auch die territoriale und soziale Herkunft ist in ihrer Wirkung auf den Konzertbesuch nicht zu übersehen. So gehen Studenten aus Intelligenzfamilien, verbunden mit größerem Bücherbesitz, häufiger ins Konzert als solche aus Arbeiterfamilien. Die Arbeiterherkunft benachteiligt in dieser Beziehung offensichtlich die Studenten, da diese in der Regel nicht die entsprechenden Voraussetzungen mitbringen. Studenten, die aus kulturellen Zentren kommen, haben günstigere Bedingungen, festere Bindungen an Konzerte zu entwickeln und gehen darum auch während des Studiums häufiger in ein Konzert als Studenten aus Kleinstädten und Dörfern.

Wir finden demnach bezüglich des Konzertbesuchs der Studenten sehr komplexe Beziehungen vor, die bezüglich bestimmter Wirkungszusammenhänge noch tiefer ausgelotet werden müssen.

#### 6.2.6. Rezeption der bildenden Kunst

Studenten besuchen relativ häufig Kunstaussstellungen, Gemädegalerien und Museen. Das zeigte sich auch bei dieser Untersuchung. So gab nur ein Drittel der Studenten an, im letzten Vierteljahr keine Kunstaussstellung besucht zu haben. Sicher können auch viele dieser Studenten von sich sagen, in einem größeren Zeitraum wenigstens eine Kunstaussstellung, wegen des sporadischen Charakters des Ausstellungsbesuches, angesehen zu haben. Demnach rezipiert die überwiegende Mehrheit der Studenten Kunstwerke, woraus sich ein durchschnittlicher Besuch

von 1,5 Ausstellungen pro Quartal ergibt (vgl. Tab. 6.2.4.-1). Dabei spielt sicher eine nicht unbedeutende Rolle, daß die meisten Hochschulen sich in Großstädten befinden. Denn hier gibt es viel öfter und mehr Gelegenheit, sich in Kunstausstellungen mit den Werken der bildenden Kunst zu beschäftigen. Die Unterschiede zwischen Studienrichtungen und Sektionen bezüglich des Ausstellungsbesuchs sind nicht groß. Relativ selten nutzen eine solche Gelegenheit die Studenten der Sektionen Mathematik und Physik der FSU Jena, die Biowissenschaftler der MLU Halle, die Pädagogikstudenten der EMAU Greifswald, die Technikstudenten der TH Magdeburg und der IHS Zittau, die höchstens einmal pro Quartal einen Ausstellungsbesuch angeben. Neben den Kunststudenten haben mindestens zwei Ausstellungsbesuche pro Quartal die Germanistik/Literatur- und Philosophiestudenten der KMU Leipzig und die Studenten der Sektion Bauingenieurwesen der TU Dresden aufzuweisen. Es spielen allerdings nicht nur Gelegenheiten, sondern auch der unterschiedliche Grad der Interessiertheit eine Rolle. Das zeigt sich daran, daß die Zwickauer Lehrerstudenten häufiger eine Kunstausstellung besuchen als die Potsdamer Pädagogikstudenten, wo doch letztere zweifellos günstigere Bedingungen dafür haben.

Insgesamt gibt es keine gravierenden Unterschiede zwischen Studentinnen und Studenten bezüglich des Ausstellungsbesuches. In einigen Studienrichtungen gehen Studentinnen etwas häufiger in Kunstausstellungen, beispielsweise Medizinstudentinnen, in anderen beschäftigen sich Studenten häufiger mit Kunstwerken, beispielsweise die Wirtschaftswissenschaftler.

Leistungsstärkere Studenten, die zudem effektiver arbeiten, gehen häufiger in Ausstellungen als leistungsschwächere. Auch die Herkunftsfamilie hat dadurch, daß unterschiedliche Bedingungen zur Beschäftigung mit Kunst gegeben sind, einen wesentlichen Einfluß auf den Grad der Interessiertheit an der Kunst und den Fähigkeiten, die bildende Kunst zu rezipieren. So nutzen Studenten, die aus Elternhäusern mit höherem Qualifikationsniveau, insbesondere Intelligenzfamilien und solchen mit größerem Bücherbesitz stammen, öfter die Gelegenheit zur Kunstbetrachtung. Ebenso finden wir Studenten aus Kulturzentren häufiger als solche aus Kreis- und Kleinstädten sowie Dörfern in Ausstellungen. Derartige unterschiedliche Herkunftsbedin-

gungen bezüglich der Kunstrezeption vermag die Hochschule heute noch nicht auszugleichen.

#### 6.2.7. Besuch von FDJ-Studentenklubs

Die FDJ-Studentenklubs haben heute im geistig-kulturellen Leben der Studenten einen bedeutenden Platz. Sie sind Stätten der Entfaltung geistig-kultureller Initiativen und vor allem der Geselligkeit der Studenten. Besonders in den FDJ-Studentenklubs wird deutlich, wie die Atmosphäre und das Niveau der Veranstaltungen und damit deren Beliebtheit von den Studenten selbst abhängen.

Tab. 6.2.7.-1: Besuch von FDJ-Studentenklubs in den letzten 4 Wochen

Population	kein- mal	ein- mal	zwei- mal	mehr als zweimal
gesamt	65	17	9	9
männlich	60	19	10	11
weiblich	68	16	8	8

Wenn zwei Drittel (65 %) der Studenten angeben, im vergangenen Monat keinen FDJ-Studentenklub besucht zu haben, so darf das nicht überbewertet werden. Aus früheren Untersuchungen wissen wir, daß höchstens ein Drittel der Studenten kaum die Gelegenheit wahrnimmt, einen FDJ-Studentenklub zu besuchen. Das ist weniger auf mangelndes Interesse, als vielmehr geringes Platzangebot entsprechend der großen Beliebtheit zurückzuführen. Außerdem gibt es noch nicht überall FDJ-Studentenklubs. Immerhin haben die Studenten im Durchschnitt einmal pro Monat die Gelegenheit zum Besuch des FDJ-Studentenklubs genutzt. Relativ viel Studenten der Sektion Mathematik (83 %), der Sektion Philosophie/WK (82 %), der Sektion Wirtschaftswissenschaften (80 %), der Sektion Chemie (75 %), der KMU besuchten in diesem Zeitraum keinen FDJ-Studentenklub. Mit durchschnittlich 2 bis 3 Besuchen pro Monat finden wir die Studenten der HfÖ Berlin häufig in ihrem Studentenklub (23 % dieser Studenten

waren einmal, 14 % zweimal und 34 % mehr als zweimal innerhalb eines Monats im Studentenklub).

Oft können sich auch die Studenten der FSU Jena in ihren Studentenklubs aufhalten. Diese Möglichkeit nutzen besonders die Mathematikstudenten, die sich durchschnittlich dreimal monatlich im Studentenklub aufhalten (10 % waren einmal, 17 % zweimal, 43 % mehr als zweimal, davon 17 % sogar mehr als achtmal). Auch die Jenenser Studenten der Sektionen Literatur/Kunst und Sprachwissenschaft nutzen häufig diese Stätte studentischer Geselligkeit, indem sie im Durchschnitt zwei- bis dreimal pro Monat den Studentenklub aufsuchen. Von den Halleschen Studenten gehen besonders häufig die der Sektion Geschichte/Staatsbürgerkunde in den Studentenklub, im Durchschnitt zweimal pro Monat. Von den Dresdner Studenten finden wir die der Sektion Bauingenieurwesen mit einem Besuch pro Monat am häufigsten im FDJ-Studentenklub. Dabei muß man sehen, daß hier für Technikstudenten besonders günstige Bedingungen vorliegen, denn der FDJ-Studentenklub Bärenzwinger ist ein spezieller Klub der Bausektionen der TU Dresden, als deren geistig-kulturelles Zentrum. Bei diesen Studenten ist der Besuch der FDJ-Studentenklubs ein Ausdruck des starken Strebens nach Geselligkeit, die sich in vielfältigen Formen niederschlägt und einen festen Platz in ihrer Lebensgestaltung hat. Diese Form der Geselligkeit ist generell bei Studenten aller Studienrichtungen - wie die Tabelle 6.2.7.-1 belegt - stärker ausgeprägt als bei Studentinnen (m: 1 Besuch pro Monat, w: 0,7), nur Kunststudentinnen können in dieser Beziehung mit ihren männlichen Kommilitonen mithalten. Der Besuch der FDJ-Studentenklubs ist zeitaufwendig. Die studienaktiven Studenten sind sparsamer mit der Zeit, während die leistungsschwächeren sich großzügiger verhalten.

Studenten, die einen großen Zeitfonds für das geistig-kulturelle Leben verwenden, nehmen trotzdem keine Abstriche am Besuch von FDJ-Studentenklubs vor. Damit zeigt sich als Tendenz, daß ein reges geistig-kulturelles Leben bei Studenten den Besuch von FDJ-Studentenklubs einschließt.

Je freizeitaktiver Studenten sind, desto häufiger besuchen sie FDJ-Studentenklubs. Relativ häufig finden wir FDJ-Funktionäre, insbesondere Funktionäre zentraler Leitungen im FDJ-Studentenklub.

Zwischen der sozialen Herkunft (Qualifikation, Bildungsgrad, Tätigkeit, soziale Stellung der Eltern) und territorialer Herkunft einerseits sowie Häufigkeit des Besuchs von FDJ-Studentenklubs besteht kein empirisch nachweisbarer Zusammenhang. Der Besuch des FDJ-Studentenklubs wird von der unmittelbaren Kommunikation und den Veranstaltungen bestimmt, so daß zeitlich zurückliegende Determinanten keinen Einfluß haben.

#### 6.2.8. Tanzveranstaltungs- und Diskothekbesuch

Die Geselligkeit der Studenten fördert - sofern sie nicht ausschließlich und mit zu viel Zeitaufwand betrieben wird - die Herausbildung gesellschaftlicher Beziehungen, die in der Regel der sozialistischen Lebensweise eigen sind. Spezifische Formen, in denen diese Geselligkeit besonders zum Ausdruck kommt, sind neben den FDJ-Studentenklubs, der Tanzveranstaltungs- und Diskothekbesuch sowie der gemeinsame Aufenthalt in Gaststätten. Je nachdem, welche Möglichkeit sich am günstigsten realisieren läßt, umso mehr wird diese bevorzugt. Durch die vorangegangenen Untersuchungen wissen wir, welchen hohen Stellenwert die Geselligkeit in der Tages- und Lebensgestaltung der Studenten hat. Besonderer Beliebtheit erfreuen sich bei Studenten in dieser Beziehung Tanzveranstaltungen und Diskotheken. Ihr Interesse an solchen Veranstaltungen ist groß. So ist es schon eine Ausnahme, wenn Studenten angeben, in einem längeren Zeitraum keine derartige Veranstaltung besucht zu haben, was nur auf 25 % der Studenten in einem Monat zutrifft. Studenten gehen im Durchschnitt zweimal monatlich tanzen oder besuchen eine Diskothek, was durchaus wünschenswert und im Rahmen der Möglichkeiten ist. Damit entspricht das etwa der Häufigkeit des Kinobesuches, wenn es auch mehr Freizeit der Studenten bindet. So sind die Diskothek- und Tanzveranstaltungsbesuche - neben dem Lesen von Belletristik - die umfangreichsten Freizeitbeschäftigungen der Studenten. Immerhin waren 21 % der Studenten wenigstens einmal, 20 % zweimal, 12 % dreimal, 9 % viermal und 12 % noch öfter innerhalb eines Monats in einer Diskothek. Die letztere Gruppe könnte durch Einschränkung dieser Form der Geselligkeit Zeit für andere Freizeitaktivitäten, insbesondere für die kulturell-künstlerische Rezeption

gewinnen. Studentinnen und Studenten besuchen gleich häufig Tanzveranstaltungen, allerdings gibt es fachrichtungsspezifische Unterschiede.

Besonders häufig nutzen diese Form der Geselligkeit die Studenten der PH Zwickau, die durchschnittlich 3 bis 4 mal in diesem Zeitraum eine Diskothek besucht haben, die Studenten der Sektion Geschichte/Staatsbürgerkunde der MLU Halle, die der TH Magdeburg, der Sektion Literatur/Kunst der FSU Jena und der Ingenieurhochschule Cottbus, die dreimal tanzen waren. Überhaupt fällt das große Interesse der Technik- und Pädagogikstudenten an diesem Vergnügen auf.

Bei besonders hohen Studienbelastungen (über 40 Wochenstunden Lehrveranstaltungen bzw. über 35 Wochenstunden Selbststudium) sinkt die Häufigkeit des Diskothekbesuchs. Insgesamt zeigt sich: Je studienkonzentrierter die Einstellungen sind, je mehr ein vorbildliches Studienverhalten im Mittelpunkt steht, umso seltener finden wir diese Studenten in Diskotheken.

Für Studenten mit Kind ist ein seltener Diskothekbesuch charakteristisch, was sowohl auf eine andere Interessenstruktur als auch auf größere zeitliche Belastungen, vor allem in den Abendstunden, hindeutet.

Die Tatsache, daß Funktionäre sich relativ häufig in Diskotheken aufhalten, spiegelt sich auch in dem Fakt wider, daß ein hoher Zeitfonds für gesellschaftspolitische Arbeit (mehr als 5 Wochenstunden) mit einem umfangreichen Diskothekbesuch korrespondiert.

Studenten, die bei kulturell-künstlerisch rezeptiver Tätigkeit hervortreten (sie gehören zum 1. Drittel in ihrer FDJ-/Seminargruppe und verwenden einen hohen Zeitfonds dafür), sind auch häufiger in Diskotheken anzutreffen. Man könnte daraus schlußfolgern, daß sich eine aktive kulturell-künstlerisch rezeptive Tätigkeit bei Studenten durchaus mit einem häufigen Diskothekbesuch verbindet.

Als nahezu selbstverständlich erscheint der empirische Befund, daß ein größerer Zeitfonds für Freizeitsport sich zugleich mit einem häufigeren Diskothekbesuch verbindet.



#### 6.2.9. Zum Gaststättenbesuch

Aus unseren bisherigen Untersuchungen geht eindeutig hervor, daß für Studenten Gaststätten in erster Linie Mittel der Geselligkeit, Kommunikation, Zerstreuung und Entspannung sind. Der Gaststättenbesuch der Studenten geschieht in der Regel spontan, ist aber doch relativ häufig. So geben nur 12 % der Studenten an, innerhalb eines Monats keine Gaststätte besucht zu haben. Im Durchschnitt besuchen Studenten drei- bis viermal monatlich eine Gaststätte. Doch ist die Differenzierung sehr groß. Geben 13 % an, nur einmal in diesem Zeitraum eine Gaststätte aufgesucht zu haben, so waren 20 % zweimal, weitere 15 % dreimal, 12 % viermal, 17 % fünf- bis achtmal und 11 % neunmal und mehr.

Erwartungsgemäß besuchen Studentinnen seltener als ihre männlichen Kommilitonen eine Gaststätte. Während Studentinnen durchschnittlich dreimal monatlich eine Gaststätte aufsuchen, sind bei männlichen Studenten vier Gaststättenbesuche die Regel. Relativ selten besuchen die Mathematikstudenten der FSU Jena (durchschnittlich 2,5 mal/Monat) und die Medizinstudenten aller Universitäten (3 mal/Monat) eine Gaststätte.

Es sollte nicht unerwähnt bleiben, daß ein häufiger Gaststättenbesuch zunächst auf fehlende FDJ-Studentenklubs hinweist, wie das beispielsweise für die Jenenser Jurastudenten und die Zittauer Ingenieurhochschüler zutrifft. Aber diese Erklärung ist nicht ausreichend. Denn auch ein beachtlicher Teil der Studenten von Hochschulen und Sektionen, wo es FDJ-Studentenklubs gibt, ist oft in Gaststätten anzutreffen, wie beispielsweise die Cottbuser Ingenieurhochschüler (5,5 Gaststättenbesuche durchschnittlich pro Monat), die Studenten künstlerischer Disziplinen aller Universitäten (5 mal), die Studenten der Sektion Tierproduktion der KMU (4 mal).

In vielen Fällen weist der häufige Gaststättenbesuch auf ungünstige Wohnheimbedingungen (fehlende Gemeinschaftsräume, ungenügende kulturell-rezeptive Möglichkeiten, ungünstige Bedingungen für sinnvolle Freizeitbeschäftigungen, zu große Störungen beim Selbststudium) hin, die der studentischen Lebensweise wenig angemessen sind.

Bei unserer Untersuchung zeigte sich außerdem, daß der häufige Gaststättenbesuch eine Reaktion auf ungünstige Arbeits- und Lebensbedingungen ist. Darum wäre es oberflächlich festzustellen, daß der zu häufige Gaststättenbesuch die Ursache für eine schlechtere Studienmoral und eine wenig sinnvolle Nutzung der Freizeit sei. Die Studenten, die besonders häufig Gaststätten aufsuchen, kommen offensichtlich mit ihrem Studium nicht zu recht und sind damit relativ unzufrieden. Allerdings suchen die Studenten dort einen Ausweg, wo es keine Lösung geben kann. Es zeigt sich damit die Vielschichtigkeit dieser Problematik und die Unsinnigkeit von moralischen Appellen, wenn auch beispielsweise negative Wirkungen offensichtlich sind, wie geringerer Selbststudienzeitfonds, weniger Vorbereitung auf die Lehrveranstaltungen. Da aber genau so offensichtlich ist, daß der Gaststättenbesuch bei zu großen Studienbelastungen in die Höhe schnellst und dann besonders die Entspannungsfunktion (abzuschalten) anziehend wirkt, sind die Veränderungen im Studienprozeß und den Lebensbedingungen anzustreben.

### 6.3. Auslandsreisen der Studenten

Die Studenten sind ein reiselustiges Volk und das Interesse am Tourismus ist bei ihnen stark ausgeprägt. Dabei sind die Auslandsaufenthalte von den Möglichkeiten und Bedingungen abhängig. Das soll ein Vergleich veranschaulichen. Waren von den 1969 in die Untersuchung einbezogenen Studenten überhaupt nur 69 % im Ausland gewesen, davon nur 29 % mehrmals, so konnten diesmal bereits allein 80 % der befragten Studenten angeben, in der CSSR gewesen zu sein, davon 56 % sogar mehrmals, dank der Reiseerleichterungen (visafreier Reiseverkehr), die inzwischen in Kraft getreten sind. Insofern ist eine Übersicht gut geeignet zu zeigen, wie die Studenten die gegebenen Auslandsreisemöglichkeiten nutzen.

Tab. 6.3.-1: Auslandsaufenthalt (%)

	über- haupt	davon mehrmals	davon einmal	nein	kA	RGPL
CSSR	80	56	24	17	3	1
VR Polen	71	43	28	26	3	2
VR Ungarn	39	18	21	56	5	3
Sowjetunion	26	8	18	70	5	4
VR Bulgarien	20	6	14	75	5	5
VR Rumänien	13	4	9	81	6	6
andere Länder	7	3	4	87	6	7

Zwischen den Studienrichtungen - sieht man von den Landwirtschaftsstudenten ab, die unterdurchschnittlich wenig im Ausland waren - und den Sektionen gibt es keine wesentlichen Unterschiede, die verdienen, hervorgehoben zu werden. Die einzige Ausnahme bilden Reisen in die Sowjetunion, die vor allem von gesellschaftlich aktiven Studenten, insbesondere von FDJ-Funktionären, in Anspruch genommen wurden.

Wie die Übersicht deutlich zeigt, nutzen die Studenten besonders die Möglichkeiten des visafreien Reiseverkehrs für ihren Tourismus, wodurch die Auslandsreisen in die CSSR und die VR Polen mit Abstand an der Spitze stehen. Beachtenswert ist auch der hohe Anteil derjenigen, die mehrmals in diesen Ländern waren.

Von den in diese Untersuchung einbezogenen Studenten waren 85 % mit Visa im Ausland, das sind 16 % mehr als bei der Untersuchung 1969, damit machen sich auch die anderen Erleichterungen, wie die Jugendtouristik u. ä. bemerkbar. Jede Erleichterung im internationalen Reiseverkehr kommt damit den touristischen Interessen der Studenten entgegen und wird vor allem von ihnen genutzt.

Die soziale und territoriale Herkunft hat bezüglich der Auslandsreisetätigkeit einen determinierenden Einfluß. So ist der Anteil der Studenten größer, die in diesen Ländern waren, je höher die Qualifikation der Eltern, je höher das Einkommen und

deren materieller Besitz. Ebenso spielt der Wohnsitz eine Rolle, besonders wenn man Großstädte und Dörfer gegenüberstellt. Bei den Reisen in die Sowjetunion fällt auf, daß diese besonders genutzt wurden von Studenten, deren Eltern Funktionäre bzw. Leiter sind.